Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 35 — Marburg i. H., den 29. August — **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Jesu Rücksichtslosigkeit — Die Weltaufgaben des freien Protestantismus. Erstes Stück — Charles Secrétan. Erste Hälfte — Die Verpflichtungs- und Agendenfrage auf der württembergischen Landessynode. Zweites Stück — Artur Bonus: Zur Germanisierung des Christentums — An Bücherfreunde — Verschiedenes: Ein Wort der Sorge; Evangelische Preßverbände; Griechisch-deutsche Synopse der vier neutestamentlichen Evangelien (Larfeld); Alle Lande sind seiner Ehre voll (Hennig) — Anzeigen

Jesu Rücksichtslosigkeit

Luk. 9, 57—62

Er überrascht uns immer wieder, dieser Jesus, wenn wir nur mit offenen Augen ihn betrachten, wenn wir nur einmal die dumpfe Hülle eingelernter Sprüche von unsern Ohren ziehen und seine Worte auf frische Sinne wirken lassen. Er ist immer anders als die meisten Menschen, und handelt anders, als die Menge, auch seiner Freunde, es erwartet.

„Ich will dir folgen, wo du hingehst," mit diesem Gelübde naht sich ihm entflammten Herzens ein junger lieber Mensch. Jesus aber, statt ihn mit Dank und Freude an sich zu ziehen, stößt ihn mit herbem Wort zurück: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Ist das die Art, um Anhänger und Jünger zu gewinnen?

Doch es kommt noch schlimmer: da ist ein Anderer, den fordert Jesus selber auf, ihm nachzufolgen; aber die dringendste Bitte, vorher den Vater begraben zu dürfen, der unbestattet in seiner Hütte liegt, versagt er ihm: „Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes."

Und dem Dritten wird das natürlichste Verlangen, Vater und Mutter Lebewohl zu sagen, ehe er sich Jesus anschließt, zur Schuld gestempelt: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes."

Sind das nicht unerhörte, sind es nicht unfromme, schier gottlose Worte? Hat nicht überall, wo Menschlichkeit und Gottesfurcht etwas galt, die Pietät als vornehmste Pflicht der Frömmigkeit, als ihr festes Fundament gegolten? Hier aber werden mit schroffer Rücksichtslosigkeit die heiligsten Bande zerrissen, als seien sie Fesseln der Sünde!

Wie ärgerlich ist das, und wie unbegreiflich! Ist das denn derselbe Jesus, der die Kinder an sich zieht trotz dem Wehren der Jünger, sie liebkost und segnet; derselbe Jesus, der mehr als ein Mal ein verkanntes und mißhandeltes Weib mit herablassender, feinfühlender Barmherzigkeit aufgehoben hat; derselbe Jesus, der im Gleichnis vom verlorenen Sohn die überströmende, grenzenlose Vaterliebe als Sinnbild göttlicher Liebe geschildert hat?

Es ist derselbe Jesus. Aber wir müssen uns daran gewöhnen, daß in seinem Herzen beides wohnte: die zartsinnigste, feinfühligste Milde und die herbste, rücksichtsloseste Entschiedenheit — jedes, wo es hingehörte.

Die harten Worte Jesu sind nicht der Ausfluß eines kultur- und menschenfeindlichen Gemütes, eines von Natur schroffen und rauhen Temperaments, einer Seele, der alle zarten Regungen fremd sind oder die durch harte Schicksalsschläge verbittert ist und menschliches Fühlen verlernt hat. So kommt es öfter im Menschenleben vor, so würden wir es leicht begreifen — und entschuldigen.

Hier aber stehts nicht so; hier redet kein Gefühlloser und kein Verbitterter, hier redet der Zartsinnigste und Liebevollste, hier redet der Mann, der seinen Glauben an die Menschheit und seine Liebe zur Menschheit mit dem Tode am Kreuze bewährt hat! Hier ist deshalb auch Nichts zu entschuldigen; hier gilt es nicht: „Alles begreifen, heißt alles verzeihen". Hier führt der Weg vom ahnenden Begreifen zur scheuen, stillen Ehrfurcht.

Können wir diese herben Worte denn begreifen? Man sagt uns, sie sind in entscheidungsschwerer Zeit gesprochen, sie sind von dem Meister gesprochen, der Jünger warb zu der größten Aufgabe und zu dem schwersten Los: ihm zu folgen und das Reich Gottes zu verkünden bis in den Tod. Da galt es restlose Klarheit und rücksichtslose Entscheidung; da galt das Kriegesrecht: „kann dir die Hand nicht geben". Das ist alles recht, es bringt uns nahe an den Kern, ist aber noch nicht der Kern selber. Der Kern, das Wesen des Begreifens liegt doch in der Seele Jesu, in die wir ahnend uns versetzen müssen. Wie heilig muß ihm die Wahrheit gewesen sein, wenn er dem begeisterten Verehrer so grell das Los vor Augen stellt, das die Jünger des Menschensohnes erwartet! Und wie groß, wie hoch erhaben über alle Menschenbegriffe muß ihm Gottes Reich und sein Dienst gewesen sein, wenn er hier auch in den natürlichsten und heiligsten Pflichten der Pietät nur Versuchungen und Gefahren sah, durch die dem Reiche Gottes Kräfte und Diener entzogen werden könnten. Ob er sich so nicht selbst, der Stimme Gottes gehorchend, von Heimathaus und lieben Angehörigen losgerissen hatte? Wir wissen es nicht, wir ahnen es nur. Wir wissen aber, daß Jesus, was er hier forderte, sein Leben lang bewiesen hat: Gott das ganze Herz zu geben. Wir wissen, daß dies ein Befehl ist, oft hart und rücksichtslos, und daß es zuweilen bitter schwer, schier menschenunmöglich sein kann, ihm zu gehorchen. Dies wissen wir; wir glauben aber auch an das andere Wort: „wer sein Leben hingibt, der wird es gewinnen". Gott helfe uns, danach zu tun! H S

Die Weltaufgaben des freien Protestantismus

1. Ein liberales Parteiunternehmen? — 2. Der Wert einer freien, wissenschaftlichen Theologie für die Mission — 3. Eine verantwortungsvolle Stunde

Was die folgenden Zeilen bezwecken, ist, kurz gesagt: die Leser und Freunde der Christlichen Welt eindringlich und nachdrücklich zu erinnern an ein Werk, das wir recht eigentlich als unser Werk ansehen sollten, und das leider in den Kreisen unsrer Freunde noch immer nicht allgemein die begeisterte und tatkräftige Unterstützung und Mitarbeit findet, die es verdient; ich meine den Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein.

Gewiß, das Interesse für den Verein ist in den letzten Jahren gewachsen, gerade auch in unsern Kreisen. Wer regelmäßig seine größeren Veranstaltungen zu besuchen pflegt, sieht mit Freuden eine zunehmende Schar besonders von jüngeren, tüchtigen Theologen, die dem Verein ihre Liebe zuwenden und eifrig mitarbeiten. Aber viele stehen leider immer noch abseits. Sind es Vorurteile, die sie zurückhalten? Kennen sie den Verein und seine Arbeit nicht? Fühlen und verstehen sie nicht die große, weltgeschichtliche Bedeutung der gegenwärtigen Stunde, die uns, gerade uns zu ernster, zielbewußter Arbeit auf den Plan ruft? Möchten die folgenden Ausführungen dazu helfen, Vorurteile und Bedenken zu zerstreuen, die Freude an unsrer Missionsarbeit zu wecken und zu mehren, und das Gefühl für unsre große Verantwortung zu schärfen.

1. Ein liberales Partei-Unternehmen?

Zu Beginn dieses Jahres hat die Hallesche Missionskonferenz, die nach § 12 ihrer Satzungen „außerhalb alles kirchlichen Parteiwesens" stehen und ein „Sammelpunkt für die Missionsfreunde aller kirchlichen Schattierungen" sein will, den Antrag des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, ihn zu ihren Verhandlungen zuzulassen, abschlägig beschieden. (Vgl. Christliche Welt Nr. 5 Sp. 118.) Das Gemeinschaftsblatt „Auf der Warte" schrieb dazu in Nr. 11 (Chronik der Christlichen Welt S. 159): „Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, das sei offen gesagt, ist eine Schmach für das deutsche Missionswesen hier und in der Heidenwelt. Es liegt sehr im Interesse des gesegneten Fortganges des Missionswerkes draußen, daß die heimatlichen Missionshäuser auch nicht den leisesten Verdacht aufkommen lassen, als hätten sie irgendwelche Interessengemeinschaft mit Leuten, die nicht mehr voll und ganz auf den Grundwahrheiten der Schrift stehen, und die damit auch kein Recht haben, den Missionsbefehl für sich in Anspruch zu nehmen."

Das ist deutlich. So denkt man über den Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein. Auch schon der Schein, mit ihm zu sympathisieren oder irgendwie gemeinsame Sache zu machen, kompromittiert. Er ist verfehmt. Er gilt als ein ausgesprochenes, einseitig liberales Parteiunternehmen. Erinnert doch die gern gebrauchte Abkürzung des reichlich umständlichen Namens „Protestantischer Missionsverein" nur allzusehr an den Protestantenverein. So glaubt man ein Recht zu haben, in ihm nichts weiter zu sehen als ein Unternehmen dieser kirchenpolitischen Gruppe. Und damit ist er für alle Die gerichtet, die rechts von einem gewissen Graben zu stehen meinen, oder doch gern den Anschein erwecken möchten, sie stünden noch rechts.

Aber ist denn solch eine einseitige radikal-liberale Tendenz tatsächlich das Wesen des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins? Ist er etwa als ein solches Parteiunternehmen ins Leben gerufen worden?

Richtig ist höchstens dies, daß er von Anfang an in den Kreisen des Protestantenvereins seine treuesten Förderer gefunden hat. Das ist ein Ruhm für diese und soll ihnen stets gedankt bleiben. Es ist kein Ruhm für die Andern, die theologisch nicht so sehr viel anders standen, aber aus gewissen kirchenpolitischen Gründen sich scheuten, sich durch ein Zusammenarbeiten mit Jenen zu kompromittieren, und deshalb lieber entweder gar nichts taten oder bei andern Missionswerken mithalfen, die dann — kirchenpolitisch von einer andern Richtung ausgenutzt wurden und werden. So ist ja nun einmal unser kirchliches Leben in Deutschland. Und so ist es auch schon vor 30 Jahren gewesen, als man die ersten Schritte zur Gründung dieses Missionsvereins tat. Die Schicksale des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins von seinen Anfängen bis heute sind ein lehrreicher, oft sehr wenig erfreulicher Beitrag zur Charakteristik unseres kirchenpolitischen Lebens.

In dem kürzlich erschienenen Lebensbilde eines an der Gründung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins hervorragend mitbeteiligten Mannes, des Frankfurter Pfarrers und Oberkonsistorialrats D. Rudolph Ehlers,*) sind mehrere Briefe aus der Gründungszeit abgedruckt, die das grell beleuchten, Briefe von Ehlers an Pfarrer Buß in Glarus, den geistigen Vater des Vereins. Die erste Richtlinie, die Ehlers dem gründungsfreudigen Schweizer Pfarrer gibt, ist die (3. 10. 1882): „Man müßte sich zuerst der Männer von der linken Mittelpartei vergewissern: Beyschlag, Rogge (Potsdam), Professor Kleinert und von der Goltz in Berlin . . . Ohne jene Männer der Mittelpartei würden wir in Deutschland wenig Mithilfe finden." Und im nächsten Briefe (6. 11. 1882) warnt er: „Das ist mein Bedenken, meine Furcht, daß die Angelegenheit zur liberalen Parteisache werde. Beyschlags und Riehms Zusicherungen tun mir nicht genug und bleiben mir bedenklich. Wir brauchen keine Sekundanten, sondern Vordermänner, die zuerst ins Treffen gehen. Und da ist mein ceterum censeo, wir müssen etliche haben, die nicht mehr rechts stehen, sondern — dafür angesehen werden, daß sie mehr rechts stehen."

Man hat dann, wie wir aus diesen Briefen sehen, angefragt bei Universitätstheologen wie Nitzsch in Kiel, Harnack, Gottschick, Schürer damals in Gießen, Schultz in Göttingen, Heinrici, Herrmann, Brieger in Marburg, Weingarten in Breslau, — also solchen Theologen, die im wesentlichen als Vertreter der Ritschlschen Theologie galten, und ferner besonders auch bei einer Reihe hervorragender Nichttheologen, wie dem früheren Kultusminister Falk und dem früheren Oberkirchenratspräsidenten Hermann und bei den juristischen Professoren Dove-Göttingen und Wach-Leipzig. Der Einzige, der eine wenigstens bedingungsweise zusagende Antwort gegeben hat, ist der Präsident Hermann gewesen. Aber seine Bedingung — Mitwirkung mehrerer Männer der Mittelpartei — ist nicht erfüllt worden. Einer der Herren nach dem andern sagte ab. Ehlers kann Buß nun nur noch trösten: „Verzagen Sie nicht! Bei uns gilt weder Mensch noch Sache, sondern allein die Partei! Das ist die rabies theologorum. Gott erhalte uns frei von ihr!"

Daß übrigens Buß ebenso dachte wie Ehlers, habe ich schon vor 4 Jahren in einem Aufsatze in der Christlichen Welt (1908, Sp. 393 f.) gezeigt. Als der (radikale) Berner Reformverein sich ablehnend zu dem Missionsplane stellte, schrieb Buß (18. 1. 1883): „Das schadet unsrer Sache nichts. Hätte der Reformverein die Sache zu der seinen gemacht, so würde man ihr in der gegnerischen Presse sofort den Parteistempel aufzudrücken suchen; so sind wir wenigstens vor dieser Verleumdung geschützt." Und in einem andern Briefe vom 14. 2. 83 meint er, wenn die Sache vom Protestantenverein in die Hand genommen werde, so werde sie damit schon in der Wiege erstickt.

Das war also vor 30 Jahren. Und wie ist es heute? Der Verein hat sich ernstlich bemüht, kein einseitig liberaler Parteiverein zu sein, sondern wirklich, wie sein Name und seine Satzungen es betonen, ein „allgemeiner". Unter seinen Missionaren sind neben protestantenvereinlichen Theologen auch solche gewesen, die sehr viel weiter rechts standen. Seit $1^1/_2$ Jahrzehnten dürfte die Mehrzahl seiner Missionare zu den Freunden der Christlichen Welt gehört haben. Aber trotz alledem — es bleibt in unsrer deutschen evangelischen Kirche wie damals, wo Ehlers schrieb: „Bei uns gilt weder Mensch noch Sache, sondern allein die Partei! Das ist die rabies theologorum." Es ist sogar eigentlich noch schlimmer als damals. Denn inzwischen hat sich die Missionsweise der älteren, orthodox-pietistischen Missionen immer mehr den einst vom Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein aufgestellten Richtlinien genähert. Die Edinburger Weltmissionskonferenz 1910 hat das in überraschender Weise gezeigt.*) In kleinerem Kreise wird die Missionsweise des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins von Missionsmännern der Rechten gelegentlich auch mündlich anerkannt. Aber sowie es gilt, vor der Oeffentlichkeit praktische

*) Rudolph Ehlers. Lebensbild eines evangelischen Theologen aus seinen Briefen. Mit 4 Bildern. Frankfurt am Main, Verlag von Moritz Diesterweg 1912. 189 S. Gebunden 3 Mk.

*) Vgl. meinen, unter dem frischen Eindruck der ersten Veröffentlichungen der Konferenz geschriebenen Aufsatz „Die Edinburger Welt-Missionskonferenz und der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein", der aus der Frankfurter „Gemeinde" (bezw. dem Wiesbadener Gemeindeblatt) in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1910 S. 240—42, leider versehentlich ohne meinen Namen, abgedruckt worden ist, und für den ich trotz der von Missionsinspektor D. Joh. Warneck in der Allgemeinen Missions-Zeitschrift daran geübten Kritik in der Hauptsache immer noch einstehe.

Folgerungen zu ziehen, da sind alle die schönen, auch von unsern deutschen Missionsmännern als Errungenschaften der Edinburger Konferenz so begeistert angepriesenen Grundsätze von Kooperation vergessen; da verweigert man das erbetene Zusammenarbeiten; da streitet man dem Verein überhaupt das Recht ab, sich „Missionsverein" zu nennen, weil er in China der „indirekten" Mission vor der „direkten" den Vorzug gibt, obwohl man doch weiß, daß von sämtlichen in China tätigen Missionaren noch nicht einmal die Hälfte in direkter evangelistischer Arbeit tätig ist; da richtet man in der Tagespresse die heftigsten Angriffe gegen den Verein, weil er in seiner 1911 neugegründeten höheren Mädchenschule (Internat) in Tsingtau die religiöse Beeinflussung der Schülerinnen, statt durch lehrplanmäßigen obligatorischen Religionsunterricht (der nämlich die wertvollsten Elemente von vornherein fernhalten würde), vielmehr durch andren Gesinnungsunterricht und durch tägliche Andachten, Religions- und Bibelstunden sowie sonntägliche Schulgottesdienste, deren Besuch aber freiwillig ist, und durch den täglichen persönlichen Verkehr mit den Pensionärinnen zu erreichen sucht; — eine Methode, die auch von angesehenen anderen, besonders amerikanischen Missionsgesellschaften befolgt wird. Amerikanische Liberale läßt man sich gefallen. Aber in Deutschland gilt den wirklichen oder vermeintlichen Vertretern einer „liberalen" Theologie gegenüber nur noch die rabies theologorum; — oder soll ich sagen, die Rücksicht auf Gemeindeorthodoxie, Gemeinschaftspietismus und die Stimmung missionseifriger Laienkreise, die von ihren Führern ein energisches Abrücken von allem Liberalismus verlangen? Das ist die furchtbare Unwahrhaftigkeit der herrschenden Kirchenpolitik.

Um so treuer aber sollten wir Freunde der Christlichen Welt, gerade wenn wir diesen tiefen Schaden empfinden und hassen, auf Seiten des so viel befehdeten und verfehmten Vereins stehen. Hier ist eine religiöse Arbeit, die dem Geist unsrer Christlichen Welt aufs engste verwandt ist. Und wenn Ehlers vor 30 Jahren schrieb (6. 11. 82): „Ich verspreche mir von dem neuen Missionsverein, wenn er gelingt, die segensreichsten Einwirkungen auf unsre kirchlichen Verhältnisse", — so sollten wir Alles tun, damit das Werk des Missionsvereins gelinge. Der Segen für unsre kirchlichen Verhältnisse wird nicht ausbleiben.

Wilhelm Lueken

Charles Secrétan

Der Lausanner Philosoph

Bereits einige Male hat die Christliche Welt die Aufmerksamkeit und das Interesse ihrer Leser auf den Lausanner Philosophen Charles Secrétan gelenkt. Ein längerer Aufsatz Gaston Frommels ist, durch Platzhoff-Lejeune übersetzt, einige Monate nach Secrétans Tode (21. Januar 1895) im neunten Jahrgang dieses Blattes erschienen (1895, Nr. 20—21). Auch auf die zwei Bände aus seinem Nachlaß ist in diesen Spalten hingewiesen worden (1898, Nr. 49). Sonst aber hat Secrétan unter uns immer noch nicht die Bedeutung erlangt, die ihm fraglos zukommt und die er bei unsern französischen Nachbarn noch an seinem Lebensabend und seitdem in wachsendem Maße gewonnen hat.*) Die Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen, ist uns durch die Veröffentlichung einer aus den besten Quellen geschöpften Lebensbeschreibung**) in dankenswerter Weise geboten. Die Tochter des Philosophen, Fräulein Luise Secrétan, hat es vorzüglich verstanden, die von ihr in Angriff genommene, keineswegs ganz leichte, Aufgabe zu lösen. Die kindliche Pietät, die sie dem Andenken des Verstorbenen bewahrt, beeinträchtigt niemals die Objektivität ihrer Darstellung, und den Reichtum des ihr zu Gebote stehenden Materials hat sie zur Herstellung eines Bildes verwertet, das sich nicht wie ein Heiligenbild auf Goldgrund ausnimmt, sondern den seltenen Bund von Wahrheit und Liebe in schönster Harmonie zum Ausdruck bringt. Indem sie ihren Helden und die mit ihm verkehrenden Menschen in ihren Briefen selbst zu Worte kommen läßt und die biographischen Notizen in den geschichtlichen Zusammenhang des geistigen, kirchlichen und politischen Milieus hineinstellt, gewährt sie dem Leser die Möglichkeit, sich eine eigene Ansicht zu bilden, ja sie liefert auch dem zur Kritik geneigten Beurteiler alle erwünschten Mittel einer steten und genauen Kontrolle. Vor allem setzt das mit den zuverlässigsten und mannigfaltigsten Belegen herrlich ausgestattete Werk auch den Fernerstehenden in Stand, die originelle, außerordentlich vielseitige Persönlichkeit und die energische Gedankenarbeit Charles Secrétans kennen zu lernen. Es sei uns erlaubt, in dem stattlichen Bande eine kurze Auslese zu halten und Einiges aus den hier angesammelten Schätzen zu heben, was zur Zeichnung der in Deutschland noch immer zu wenig gekannten Individualität des christlichen Denkers und des edeln Menschen dienen mag, den sein Vaterland und seine Kirche als einen ihrer besten Söhne preisen.

1

Am 19. Januar 1815 in Lausanne geboren, gehörte Secrétan einer Familie an, die tüchtige Geistliche und Juristen aufzuweisen hatte. Die an der Lausanner Akademie begonnenen juristischen und philosophischen Studien ergänzte er durch Vorlesungen, die er in München bei Schelling und Baader mit großer Begeisterung hörte. Seine in Lausanne begonnene philosophische Lehrtätigkeit nahm infolge eines Wechsels der Kantonalregierung, der ihn seiner Stelle enthob, ein jähes Ende. Nachdem er sechzehn Jahre, gleichfalls als Dozent der Philosophie, in Neuchâtel gewirkt hatte, wurde er 1862 in seinen heimatlichen Kanton zurückgerufen, wo er seine akademische Tätigkeit ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode fortsetzte. Obgleich Secrétan sich als Journalist zu verschiedenen Zeiten sehr fruchtbar erwies und auch als Polemiker eine große Virtuosität entfaltete, bekleidete er niemals ein politisches Amt. Seine Bedeutung liegt nicht auf dem Gebiete äußerer welthistorischer Ereignisse, sie geht ganz auf in seinem geistigen Schaffen, in seiner philosophischen und literarischen Wirksamkeit.

Wie Gaston Frommel in dem bereits erwähnten Aufsatz der Christlichen Welt, so unterscheidet auch das vorliegende Buch in der philosophischen Entwicklung Secrétans drei Perioden, die sich in der Tat deutlich gegen einander abgrenzen lassen und sich in leicht bestimmbaren Umrissen dem aufmerksamen Beobachter aufdrängen müssen.

Die erste Epoche trägt einen ausgesprochen metaphysischen Charakter und verrät den Einfluß des deutschen Idealismus. Ihr gehört die Untersuchung zur Philosophie des Leibnitz (1840) und besonders die Hauptschrift Secrétans: „Die Philosophie der Freiheit" (1849. 1866 und 1872) an. Die lichtvolle und wohl unterrichtete Charakteristik, die in der vorliegenden Biographie dem Philosophen gewidmet ist (231—259), stammt aus der Feder des Herrn Ph. Bridel, Professor der Philosophie an der theologischen Fakultät der Freikirche Lausannes.

Es kann hier nicht der Ort sein, die großartige Konstruktion Secrétans selbst in ihren allgemeinen Grundzügen wieder zu geben. Im ersten Teil seines Systems (L'Idée) folgt der kühne Flug seiner Spekulation den Anregungen des späteren Schelling; im zweiten Teil (L'histoire) wandelt er in den Bahnen Kants: wie der Königsberger Denker, setzt er das christliche Dogma in ethische Wahrheiten um, sucht aber sowohl den Begriff des moralischen Bösen als auch den entsprechenden Heilsgedanken religiös zu vertiefen. Seine Geschichtsphilosophie gestaltet sich zu einer Apologie des Christentums, deren Grundtendenz er, auch unter allen Wandlungen der Folgezeit, im Wesentlichen festgehalten hat. Während er später seine gewagten Begriffsdichtungen, z. B. seine Hypothese von einem vorzeitlichen Sündenfall der Menschheit als Gattung und seine Auffassung von Christus als der Zentral- und Kollektivpersönlichkeit, mit wachsendem Mißtrauen betrachtete, blieb er dem

*) Das 21. Heft zur Christlichen Welt bringt einen Aufsatz Secrétans: „Religion und Theologie", Leipzig 1895. — Im Jahr 1885 war bereits eine seiner wichtigsten soziologischen Schriften, „Das Recht der Frau", von seinem Lausanner Kollegen Dr. Loewenthal ins Deutsche übertragen worden. — Viel umfassender ist die von Platzhoff-Lejeune übersetzte Auswahl, die 1896 bei Mohr, damals in Freiburg i. B. unter dem Titel erschien: „Soziale Schriften, von Charles Secrétan", 233 S. 3,60 Mk.

**) Charles Secrétan, sa vie et son œuvre. Von L. Secrétan. Lausanne, Payot 1912. 538 S. 5 Fr.

apologetischen Programme treu, das er im Anschluß an Pascal und Vinet entworfen hatte. Seine Vorträge über die Vernunft und das Christentum (1863), seine Untersuchungen über die Methode (1867), sein Grundriß der Philosophie (1868) und seine Discours laïques (1877) streben demselben Ziele zu: mit stets entschiedenerer Neigung in dem sittlichen Gedanken das lösende Wort des Welträtsels zu erblicken.

Die Laienpredigten bilden bereits den Uebergang zur zweiten Epoche der geistigen Tätigkeit Secrétans. Aus der Schrift: „Das Prinzip der Moral" (1884) mögen folgende Erklärungen den herrschenden Gedanken dieser Periode charakterisieren.

Ich denke nicht mehr daran, das Weltsystem zu konstruieren, indem ich von einem Prinzip ausgehe, das ich weder zu umfassen noch zu bestimmen vermag: Gott ist für mich nicht mehr der Ausgangspunkt, sondern das Ziel. Um ihn zu begreifen, befrage ich nicht mehr abstrakte Kategorien, sondern die Gesamtheit der durch das innerste Bewußtsein und die empirische Beobachtung geoffenbarten Tatsachen. Ich schwinge mich nicht mehr von dem rein formalen Imperativ zu den Höhen der Theologie empor, um dann wieder zur Erklärung der Natur und der Geschichte herabzusteigen. Ich ziehe zugleich das Gewissen und die Erfahrung zu Rate, um die konkrete moralische Wahrheit zu entdecken, und endlich wo möglich von der moralischen Wahrheit auf die theologische zurück zu schließen . . . Von der Metaphysik der absoluten Freiheit halte ich Nichts mehr fest, als jene beiden an der Welt der Erfahrung und dem moralischen Leben haftenden Punkte: Die moralische Ordnung ist der Ausdruck eines positiven Willens. — Das Prinzip des Seins ist der Art, daß wir eine moralische Beziehung zu ihm eingehen können. Allerdings heißt dies vielleicht im Grunde Alles festhalten.

Secrétan war sich wohl bewußt, daß es sich eher um einen Wechsel des Ausgangspunktes und der Methode als um eine Aenderung des Inhaltes seiner christlich-philosophischen Weltanschauung handelte. Die mythologisierende Auffassung von dem in einem Individuum sich zusammenfassenden Menschengeschlecht löste sich ihm auf in den ethischen Begriff der Solidarität, auf den es ihm schließlich auch damals angekommen war, als er jenes phantastische Gebilde zur Erklärung des Sündenfalls und des Erlösungsprozesses aufgestellt hatte. „Das Heil wie den natürlichen Hang zum Bösen erkläre ich durch die Solidarität, die eine Erfahrungstatsache ist." Von dieser festen Basis aus gab er auch die Theorien der alten Konzilien über die Zweinaturenlehre gerne preis: „Meine Christologie ist an dem Gedanken der Heiligkeit orientiert. Heilig ist soviel als göttlich. Die Gottheit Christi ist sein vollkommenes Menschsein. Ueberhaupt wird mir die Frage nach dem »Gott an sich« fremd."

Auf dem Weg dieser sittlichen Erwägungen, vor allem durch die Vermittelung des Gedankens der Solidarität, trat Secrétan an die sozialen Probleme heran, deren Bearbeitung ihn in den letzten Jahren seines Lebens in Anspruch nahm und der letzten Periode seiner philosophischen Entwicklung ihren eigentümlichen Stempel aufdrückt. In seinen vielbesprochenen Schriften: Das Recht der Frau (1886), Die Zivilisation und der Glaube (1887), Die Rechte der Menschheit (1890) zog er mit kühner Entschlossenheit die Konsequenzen seiner Grundsätze und versuchte deren Anwendung auf das soziale, volkswirtschaftliche Gebiet. Man mag über die Zweckmäßigkeit oder Richtigkeit der Reformversuche, für welche der hochbetagte Publizist mit jugendlichem Idealismus eintrat, urteilen wie man will, die Motive, die seinen Vorschlägen zu Grunde liegen, mußten auch seinen Gegnern Achtung und Bewunderung abnötigen. Immer und überall fand man ihn auf der Seite der Freiheit gegen jeden Despotismus, sei es gegen die brutale Knechtschaft von oben, sei es gegen die ebenso unerträgliche Tyrannei der Massen. Den Forderungen der Sozialdemokraten kam er in weitem Umfang entgegen, und es ist nicht zu verwundern, daß die Partei sich öfters auf Secrétans angesehenen Namen und seine Autorität berief. Allerdings nur mit bedingtem Recht; denn der tapfre Gegner des egoistischen Kapitalismus und der Ausbeutung der Arbeiter durch die Arbeitgeber wußte den Ausschreitungen und Ungerechtigkeiten der Kollektivisten mannhaft und oft erfolgreich entgegen zu treten.

Als Anwalt des Feminismus ging er nach dem Urteil mancher seiner Freunde zu weit, indem er mit Ueberzeugung und Beredsamkeit auch das politische Recht der Frauen verfocht. In ihrem Kampfe gegen die unsittliche Sittenpolizei des Staates hatte Josephine Buttler keinen treueren und kräftigeren Bundesgenossen. Was seinen Worten ihre Macht und ihren Zauber verlieh, war nicht die Kompetenz in den technischen Problemen, sondern das ethische Pathos, das die Unterströmung all seiner soziologischen Ausführungen bildete.

Die allseitige Entwickelung der Menschheit kann nur aus der allseitigen Entwickelung der Individuen hervorgehen, und diese allseitige Entwickelung erheischt die größtmögliche Freiheit, eine Freiheit, die in der Gerechtigkeit ihre Grenze, ihre Bürgschaft und ihre unumgängliche Bedingung hat . . . Die notwendige, in dem Mechanismus der Industrie und des Verkehrs sich betätigende Solidarität, kann sich vollständig nur in der Freiheit verwirklichen, als freiwillige Solidarität, durch die Liebe, als die Tochter, die Mutter und der wesentliche Inhalt des Evangeliums. Evangelium und Freiheit, das ist die Losung, das ist der Weg des Fortschritts und des Glücks: außerhalb dieser Sphären finden wir nur Finsternis und Abgründe.

Es galt zunächst einen Rückblick auf Secrétans philosophische Laufbahn zu tun, denn philosophischen Studien war sein ganzes Leben gewidmet, und sowohl seine Vaterstadt als seine Studenten nannten ihn kurzweg „den Philosophen". Als Lehrer stellte er an die Fassungskraft seiner Studenten hohe Ansprüche; seine Vorlesungen über Geschichte der Philosophie und über systematische Philosophie gingen oft über die Köpfe der Schüler, die dem Fluge seiner Gedanken nicht ohne gewaltige Anstrengung zu folgen vermochten. Mehr Anklang und Verständnis fanden seine rechtsphilosophischen und soziologischen Vorträge, denen nicht nur die akademische Jugend, sondern auch ein größeres Publikum mancherlei Anregung und Förderung verdankte.

Die in kurzen Zügen entworfene Gedankenwelt des Philosophen konnten wir bisher aus seinen zahlreichen Schriften unschwer wiederherstellen. Auch die Verfasserin des Buches, das wir zur Anzeige bringen, war zur Schilderung der philosophischen Entwicklung ihres Vaters auf dessen Schriften angewiesen. Allein, wie dankenswert auch die lichtvolle Zusammenfassung des bereits bekannten Materials gewesen sei, das Interesse und die Bedeutung der uns dargebotenen Lebensbeschreibung liegt auf einem andern Gebiet: wir lernen den Menschen und den Christen kennen, und als solcher steht er vielleicht noch über dem Philosophen.

2

Daß sein inneres Leben, bei allem Wechsel der Stimmungen und Empfindungen niemals einen gewaltsamen Riß erfahren oder schmerzliche Krisen durchgemacht hat, geht aus seinem eigenen Zeugnis hervor. In einer 1887 veröffentlichten Schrift steht die oft zitierte Schilderung eines Erlebnisses, das in seine erste Studienzeit (etwa 1837 oder 38) fällt und das die Richtung angibt, die er seitdem ohne Wandel inne gehalten hat.

Von dem Augenblick an, wo ich an einem Winterabend, auf der Terrasse einer alten Kirche (in Montreux) mit dem Glanze eines leuchtenden Sternes das Verständnis der Liebe Gottes in mich eindringen fühlte, . . . lebte und litt ich zwar, beging Fehler, deren Erinnerung mich quält, vermochte ich Systeme zu bauen, die ich mit ziemlicher Gleichgültigkeit wieder fallen ließ; die Gründe zu verneinen sind über meine Seele gegangen, ich sah Schwierigkeiten sich vor mir auftürmen, ich begriff, daß ich auf Nichts eine Antwort hatte, aber ich habe nie gezweifelt. Die Evidenz der unmittelbaren Berührung ist stärker als alle Schlußfolgerungen, alle Anschauungen, alle Vergehen. Wir sind geliebt. Gott will uns trotz alledem, und diesen Glauben halte ich dennoch fest.

Das Geheimnis dieser Glaubenskraft, die sich bei oft sehr verschiedener Gefühlstemperatur und durch alle Wandlungen der theologischen und philosophischen Begriffe durchsetzte und bewährte, liegt in dem sittlichen Charakter seiner christlichen Ueberzeugung, die er noch bei der Gründung der Universität Lausanne, am 19. Mai 1891, in seiner Festrede aussprach:

Mit Kant von Königsberg, mit Pascal von Clermont-Ferrand, mit Paulus von Tarsus, mit Jesus von Nazareth glaube ich, daß Nichts in der Welt größer ist als die sittliche Kraft.

Indessen, wenn auch sein inneres Leben sich um diese unwandelbare Achse drehte und ihm dadurch Kämpfe erspart blieben, die ihn an dem Evangelium irre machen konnten, so war seine Frömmigkeit doch keineswegs eine unbewegliche, einförmige, gegen äußere Tatsachen oder innere Ereignisse indifferente Seelenhaltung. Die ethische Gestalt und Farbe des Christentums Secrétans artete niemals in starren Moralismus aus; vielmehr

war sein zartes und tiefes Gemüt für die Gefühlsseite der Religion höchst empfänglich. Mit der spekulativen Begabung des Denkers und der ethischen Selbstzucht des Kantianers paarte sich der mystische Zug einer jeder mechanischen Kirchlichkeit abholden Religiosität. Auch schwärmerische Anwandlungen waren ihm nicht fremd. Welch feines Verständnis brachte er manchen Stimmungen und Aeußerungen katholischer Frömmigkeit entgegen! Von dem offiziellen, durch die staatlichen Ordnungen begünstigten Kirchentum fühlte er sich abgestoßen und wandte seine Sympathieen eher den durch den Réveil angeregten Sekten zu. Von Neuchâtel aus nahm er gern an den Andachtsstunden teil, die in Boudry und Grandchamp, unter der Leitung der Frau Bertha Bovet, geborenen Mumm, christliche Freunde zu einer ecclesiola zusammen schlossen. Durch seine Freunde wurde Secrétans Aufmerksamkeit auf die Anstalten in Männedorf gelenkt; im Mai 1861, im Juli 1862 hielt er sich dort auf. Die hingebende opferfreudige Christus- und Nächstenliebe Dorothea Trudels tat es dem Manne an, der in dem einfachen Wesen „Mutterlis" un christianisme triomphant wahrnahm. Mit welcher Verehrung der große Denker sich vor dem schlichten Glauben dieser Bäuerin beugte, geht aus dem bewegten Nachruf hervor, den Secrétan der kurz darauf verstorbenen Freundin in der Oktobernummer 1862 des Chrétien évangelique widmete.

Die Tapferkeit, mit welcher Secrétan gegenüber den staatlichen Behörden für die Heilsarmee eintrat, entsprang vor allem seinem Gerechtigkeitssinn und seinem Freiheitsgefühl; sie war aber auch durch die Empfindung getragen, daß in diesen damals verachteten und verfolgten Scharen wirkliche Kräfte eines lebendigen Christentums sich regten.

Noch bezeichnender ist eine aus den jungen Jahren Secrétans herrührende Erklärung:

Was meines Erachtens die Menschen von einander unterscheidet, das sind nicht ihre Gefühle, — diese sind veränderlich —, auch nicht ihre Meinungen, — denn unter denselben Worten verstehen sie oft verschiedene Dinge und unter andern Worten wiederum dasselbe. Nein, ich kenne nur zwei Menschenklassen: solche die beten, und solche die nicht beten. Wer nicht betet, ist kein Christ, wer ein wenig betet, ist ein schwacher Christ, wer ohne Unterlaß betet, ist ein wahrer Christ. Das ist mein Prüfstein.

Diese religiöse Vertiefung und Verinnerlichung führte ihn zu einer Weitherzigkeit, die ihm gestattete, jenseits der konfessionellen Schranken und der kirchlichen Benennungen die Kraft zu entdecken, die die scheinbar und äußerlich Gesonderten zu einer Gottesfamilie verband. Wenige Jahre vor seinem Tode schrieb er die Worte nieder, die die Stellung, die er zuletzt zu den andern Konfessionen einnahm, zu einem schönen Ausdruck bringen.

Katholiken, Protestanten, Liberale, wenn sie eine Seele, ein inneres selbständiges Leben haben, oder wenigstens wenn sie ahnen was ein solcher Lebensbesitz sein könnte, mögen sich zusammenschließen, um eine durchaus einfache, durchaus geistige Religion nicht lehrhaft, aber durch ihr Beispiel und bei jeder Gelegenheit zu verkündigen. Selbstlosigkeit, Aufopferung, das Herz nach oben und folglich Umkehr der Herzen und der Beweggründe, das ist die Religion, von welcher keine dogmatische Formel, kein gottesdienstlicher Brauch entbinden kann. Seien wir besser, und ich füge noch hinzu: beten wir, denn unser Leben bedarf der Erneuerung, unser Herz der Nahrung; die Quelle ist verborgen, aber es gibt eine Quelle, man kann daraus schöpfen, unsere Bedürfnisse beweisen es, das Leben beweist es ... Jene Bewegungen in der Richtung einer gegenseitigen Anerkennung, einer tatsächlichen moralischen Duldung, gereichen mir zu großer Freude, wenn ich auch überzeugt bin, daß sie noch lange nicht, ja vielleicht niemals zur Heilung des Schismas führen werden. Nichts desto weniger müssen wir, glaube ich, diesem Ziele zusteuern. Was Frankreichs Bekehrung zum Calvinismus betrifft, so gibt es Besseres zu tun. Der Calvinismus gehört der Geschichte an. Die formalen, logischen Grundlagen beider Konfessionen sind zusammengebrochen. Die Autorität der römischen Kirche wird aus der heiligen Schrift, das Ansehn der Schrift aus der Autorität der Kirche gefolgert. Beide Voraussetzungen sind gleich künstlich, gleich unhaltbar. Die einzige Grundlage, die übrig bleibt, ist das Gewissen, ein durch die Geschichte und die Ueberlieferung gebildetes Gewissen, das sich in der Zukunft ändern kann wie es sich in der Vergangenheit geändert hat, das ließe sich nicht ohne Willkür bestreiten, und doch spricht dieses Gewissen mit Autorität, da wo es sich vernehmen läßt. Es müssen demnach beide kirchliche Veranstaltungen einstürzen, um sich zu vereinigen, indem sie sich erneuern, und ihre gegenseitigen Streitigkeiten sowie ihre inneren Zwistigkeiten können zu diesem Ergebnis beitragen.

Paul Lobstein

Die Verpflichtungs- und Agendenfrage auf der württembergischen Landessynode

2. Von württembergischer Eigenart

An und für sich verhält es sich durchaus nicht so, daß die Umstände bei uns für diesen kirchlichen Fortschritt ohne weiteres ganz besonders günstig lagen. Die württembergische Landeskirche hat eine ungemein starke konservative Tradition. Zwar streitbare Orthodoxie und starrer Konfessionalismus sind auf schwäbischem Boden nie gediehen, dafür hat der Pietismus sich umso bodenständiger entwickelt und einen bedeutenden, durch wertvolle kirchliche Leistungen wohl begründeten Einfluß erlangt. Da er bei uns von Anfang an im eigentlichen Volk, im Bürgertum und besonders im Landvolk Wurzel geschlagen, und andererseits die Kirche zu rechter Zeit eine positive Stellung zu ihm gefunden hat, so ist es wesentlich ihm zu danken, wenn bis heute im württembergischen Volke, vielleicht in weiteren Kreisen als anderswo, nicht bloß überhaupt eine lebendige, mehr persönlich geartete Frömmigkeit sich findet, sondern auch dem kirchlichen Leben erhalten geblieben ist. Die besten Männer und Diener der Kirche, „die Schwabenväter" des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts sind aus ihm hervorgegangen oder haben ihm doch sehr nahe gestanden. Die religiös individualistische Eigenart des Schwaben hat in dieser Form sich regen und rühren können, ohne zum Separatismus zu werden. Die „Stundenleute" in ihrem altpietistischen wie in ihrem Hahnischen Zweig (Michael Hahn † 1819) sind fast ausnahmslos die treuesten Kirchengänger, haben sich vielerorts als ein Schutzwall gegen die auf dem religiös empfänglichen Boden Württembergs von jeher starke sektiererische Propaganda bewährt und bis jetzt — das gilt vorzüglich von der Hahnischen Gemeinschaft — gegenüber der norddeutschen neupietistischen Gemeinschaftsbewegung ihre Unabhängigkeit behauptet. Sie sind von Anfang an die Träger der Heidenmission gewesen, und die zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten des Landes, in denen Württemberg eine Innere Mission vor Wichern hatte, haben allezeit an ihnen ihre opferwilligsten Freunde gehabt. Es ist darum geschichtlich Nichts verständlicher, als daß nach dem Aufhören des Drucks durch den im Kirchenregiment und noch mehr in der Regierung eingezogenen Geist der Aufklärung und nach der siegreichen Abwehr der spekulativen Philosophie und Theologie der Pietismus zu kirchlich maßgebender Bedeutung gelangte. Es war nicht geistliche Herrschsucht, die ihn emportrug, auch nicht die politische Reaktion nach 1848, die ihm dabei Hilfe leistete — die leitenden Männer im Staat waren nichts weniger als pietistisch —, er hat vielmehr tatsächlich den Lohn seiner Verdienste um das religiöse und kirchliche Leben des Volkes geerntet, wenn er von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in das letzte Viertel hinein die unbestrittene Vorherrschaft im Kirchenregiment und im kirchlichen Volksleben innegehabt hat. Für das freie Sich-regen des Geistes bedeutete freilich diese Vorherrschaft keinen geringen Widerstand. Wenn schon eine so tief religiöse Natur und ein so warmherziger Menschenfreund wie Gustav Werner vom Kirchenregiment dem Drängen pietistischer Kreise geopfert wurde, was hatten andere radikalere Geister zu gewärtigen? Der Einfluß des kirchlich, bekenntnismäßig gewordenen Pietismus in Kirchenregiment und Gemeinde war in der Tat Jahrzehnte hindurch stark genug, um das kirchliche Emporkommen freierer theologischer Strömungen, vollends das Lautwerden abweichender Ansichten hintanzuhalten. Nicht bloß der Protestantenverein hat in Württemberg so gut wie „keinen Boden gefunden" — das hatte wohl noch tiefere Gründe —, sondern auch die „Vermittlung hatte Mühe sich zu behaupten." (Kolb in Württembergische Kirchengeschichte, S. 613 f.). Wenn es auch an freien theologischen Anschauungen im Pfarrstande nicht fehlte, mit ihrer Mitteilung an die Gemeinde hielt man vorsichtig, fast ängstlich zurück. Nicht wenige bedeutende, ja hervorragende Talente sind in dieser Zeit der Kirche, der sie mit ihren Anschauungen nicht dienen zu können meinten, verloren gegangen.

Diese fast unumschränkte Herrschaft des Pietismus ist nun allerdings vorüber, aus innern mehr noch als aus äußern

Gründen. Denn bis in die Kreise des Pietismus selbst hinein kann man sich nicht verhehlen, daß die Blütezeit hinter ihm liegt, und für das Nachlassen geistiger Originalität und religiöser Produktivität sind die festen Organisationen, die sich seine beiden Hauptzweige gegeben haben, kein genügender Ersatz. Aber begreiflich ist es doch, daß eine religiöse Richtung von solcher Vergangenheit und so unleugbaren kirchlichen Verdiensten noch heute einen einflußreichen Faktor im kirchlichen Leben bildet. Nicht bloß das Kirchenregiment kann nicht anders als auf diese kirchentreuen Kreise Rücksicht nehmen, sondern bis in die Reihen der liberalsten Pfarrer findet sich zuviel ehrliche Anerkennung der in den Gemeinschaften vorhandenen Religiosität und Kirchlichkeit, als daß man leichthin diese Kreise vor den Kopf stoßen oder besser gesagt ohne Not beirren dürfte. Wie empfindlich sie aber sind, weniger in der Bekenntnisfrage als in Beziehung auf das pietistische Zentraldogma der heiligen Schrift, das hat der Bibelstreit gezeigt, der veranlaßt durch die Schrift eines württembergischen theologischen Lehrers der Basler Missionsanstalt, gleichzeitig mit dem Fall Schrempf, die württembergischen Gemeinschaftskreise — man kann wohl sagen — tiefer und nachhaltiger bewegt hat, als jener. In der Tat, wenn man all dies bedenkt und die Schüchternheit, die dem Schwaben eigene Scheu vor öffentlichem Hervortreten hinzunimmt, so leuchtet ein, daß der Schritt, den Kirchenregiment und Synode gewagt haben, nicht so einfach war.

Was hat trotzdem dieses Ergebnis ermöglicht bezw. erleichtert? Ohne Zweifel kommt in erster Linie die traditionelle Pflege und Bewegungsfreiheit in Betracht, deren sich die theologische Wissenschaft im württembergischen Pfarrstand und seitens des Kirchenregiments erfreut. Die Wissenschaftlichkeit des ersteren dürfte zwar außerhalb Württembergs eher zu hoch eingeschätzt werden. Es wird auch in Tübingen viel gebummelt und, wo der wissenschaftliche Trieb nicht auf der Hochschule geweckt worden ist, bietet die amtliche Praxis keine sichere Gewähr, daß er noch nachträglich erwacht. Aber die theologische Durchschnittsbildung ist vielleicht doch höher als anderwärts. Der scharfe Wettbewerb des Landexamens, der den siegreichen Konkurrenten die Seminar- und Stiftslaufbahn öffnet, führt alljährlich dem theologischen Studium fähige Köpfe zu, und der geordnete Studiengang legt einen soliden Grund von Allgemein- und Fachbildung. Der akademische Betrieb in Tübingen ist nicht richtungsmäßig beengt. Wie einst neben einem Baur ein Beck wirkte — beide in persönlicher Hochachtung verbunden —, so hat auch seither die biblizistische Richtung in Kübel und Schlatter anerkannte Vertreter besessen. Aber nicht geringern Einfluß als die Fakultät selbst hat je und je der „Stiftsgeist", vor allem auch das Repetentenkollegium ausgeübt. So hatte z. B. die Ritschlsche Theologie, zuerst von Paul Mezger (jetzt in Basel), dann von Reischle wirkungsvoll vertreten, in der jungen Theologengeneration sich durchgesetzt, ehe Gottschick und Häring nach Tübingen gekommen waren. Das die Hochschulzeit abschließende Fakultätsexamen ist durchaus neutral-wissenschaftlich. Aber auch in die zweite Dienstprüfung, die vor dem Konsistorium abgelegt wird, geht der württembergische Theologe, und ging er selbst zu der Zeit, wo Pietismus und lutherischer Konfessionalismus einflußreiche Vertreter im Kirchenregiment hatten, ohne jede Besorgnis, um seiner Richtung willen angesehen zu werden. Es ginge wider den Stiftlerstolz, seinen theologischen Standpunkt zu verleugnen, es wäre aber auch ein durch Nichts begründetes Mißtrauen gegen die konsistoriale Examenskommission, daß andere als wissenschaftliche Maßstäbe bei der Beurteilung ausschlaggebend sein könnten. Hier lohnt es sich, daß die im Kirchenregiment sitzenden Theologen alle durch das wissenschaftliche Stahlbad des Repetententums hindurchgegangen sind. Als Beleg für die traditionelle wissenschaftliche Objektivität und Unbefangenheit des Württembergischen Konsistoriums möge — es dürfte zumal im Blick auf andersartige neueste Vorgänge im Norden zeitgemäß sein — eine Erinnerung aufgefrischt werden aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Als es sich 1887 um die Nachfolge Kautzschs in Tübingen handelte, hat das Konsistorium, dem damals auch der anerkannte Führer der Lutheraner angehörte, einstimmig dahin votiert: „daß der streng kritische Standpunkt des von der Fakultät vorgeschlagenen Professors Stade, seine Verwandtschaft mit Wellhausen und Ritschl als ein Hindernis ihn zu empfehlen nicht gelten könne, da sein kirchliches Interesse außer Frage stehe und in Tübingen von jeher Vertreter der strengen Kritik neben Anderen gestanden haben, ohne daß die kirchliche Tüchtigkeit der württembergischen Geistlichen darunter Schaden gelitten habe" (Chr. Welt 1888 Nr. 41).

Bei dieser unbehinderten Freiheit der wissenschaftlichen Betätigung konnte die gewaltige Entwicklung der theologischen Arbeit der Gegenwart an der württembergischen Theologenwelt nicht ohne starken, nachhaltigen Einfluß vorübergehen. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn gesagt wird, daß bei der entschiedenen Mehrheit unserer Pfarrer das theologische Denken sich seit zwei bis drei Jahrzehnten mehr und mehr in der Richtung der neueren Theologie bewegt hat. Damit mußte aber auch die Spannung zwischen der theologischen Erkenntnis und der traditionellen Gemeindetheologie immer empfindlicher werden. Auf der einen Seite die rege Teilnahme am Fortschritt der die historisch-kritische und die religionsvergleichende Methode immer erfolgreicher handhabenden Wissenschaft und auf der andern Seite die so lange und so ängstlich geübte Vorsicht in der Mitteilung theologischer Erkenntnisse an die Gemeinde. Das drängte je länger je gebieterischer zu einer Lösung, wenn nicht die Spannung unerträglich, ja gefährlich werden sollte. Es war jetzt anders als damals gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo es sich um den Kampf zwischen dem die kirchliche Lehre vertretenden Pietismus und der spekulativen Theologie gehandelt hatte, und man sich zur Not mit dem Ausweg einer esoterischen Wissenschaft, die man für sich behielt, und einer exoterischen Verkündigung, die man in der Praxis übte, hatte behelfen können. Jetzt hatte man es nicht mehr mit den luftigen Gedankengespinnsten einer philosophischen Konstruktion zu tun, denen gegenüber der überlieferte Gemeindeglaube mit seinen, auch in den unzulänglichen Formen doch unverkennbaren religiösen Lebenswerten verhältnismäßig leichtes Spiel hatte; jetzt stand die kirchliche Ueberlieferung einer Wissenschaft gegenüber, die auf den Tatsachen der Geschichte fußte, der es im tiefsten Grund um das echt evangelische Verständnis des Glaubens ging, die scheiden gelernt hatte zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen Vergänglichem und Unvergänglichem. Solchen Erkenntnissen aber, denen die Ueberzeugungskraft des Tatsächlichen innewohnt, und die für das Leben des Glaubens eine Förderung bedeuten, ist schwer widerstehen. Sie lassen sich, ohne Tatsachen zu leugnen, und ohne religiösen Gewinn preiszugeben, auf die Dauer der Gemeinde nicht vorenthalten, und darum mußte schließlich, zumal für eine Kirche, die von jeher die Pflege der Wissenschaft hochgehalten, der Augenblick kommen, wo es einfach der Gehorsam gegen die erkannte Wahrheit erforderte, unumwunden der Wissenschaft zu geben, was der Wissenschaft ist, damit der Glaube nicht Schaden leide an dem, was sein ist, damit er entlastet werde von allerlei Beiwerk, aus dem ihm nicht das Leben kommt.

Dieser Augenblick war nun freilich, rein geschichtlich angesehen, mit dem Fall Schrempf noch nicht gekommen. Denn derselbe hat Kirchenregiment, Pfarrerschaft und Gemeinde so gut wie unvorbereitet getroffen. Auch lag in der ausgeprägt individualistischen Eigenart seines Urhebers eine Schranke, die den starken Anstoß, der in der von Schrempf eingenommenen ethischen Position begründet war, in seiner vollen Auswirkung schwächte. Auch die Verhandlungen der Landessynode von 1894, die sich mit einer Eingabe der Pfarrer Finckh, Gmelin und Steudel um Aenderung der Amtsverpflichtung zu befassen hatten, führten der Lösung nicht näher. Zwar sind sie in vornehmem Tone geführt worden, und vor allem hat die programmatische Rede des damals jüngsten Synodalmitglieds, Professor Hieber, des jetzigen Leiters unsers evangelischen Volksschulwesens, die ein Muster einer ebenso tapfern wie maßvoll besonnenen Vertretung des freieren Standpunkts war, einen tiefen Eindruck hinterlassen. Aber in Wirklichkeit ist doch suaviter in modo, fortiter in re über die Petition zur Tagesordnung übergegangen

worden. Der damalige Synodalbeschluß vom 21. November 1894, der im Grund Selbstverständliches, von keiner Seite Bestrittenes aussprach, hat die eigentliche Frage, die die Verfasser der Eingabe und ihre Gesinnungsgenossen bewegt hatte, unbeantwortet gelassen. Der vorhandene Notstand ist nicht in seiner Tragweite gewürdigt und darum auch nicht der entsprechende praktische Schluß daraus gezogen worden. Wenn nun heute, achtzehn Jahre später, ein grundsätzlicher Schritt vorwärts zu einer sachgemäßen Lösung geschehen ist: was hat dazu beigetragen, dabei mitgewirkt?

Zunächst gewiß, daß seither nicht bloß die Arbeit der theologischen Wissenschaft nicht still gestanden hat, sondern ihre Erkenntnisse bis in die rechtsstehenden Kreise vorgedrungen sind. Man vergegenwärtige sich, wie Sätze, die vor zwei Jahrzehnten „als das Fundament des Christentums, als der Eckstein, an dem alle Weisheit dieser Welt zerschellen wird" bezeichnet wurden, heute von anerkannten Führern der modern-positiven Schule mehr oder weniger preisgegeben oder doch als „sekundär" zurückgestellt werden! Aber ohne Frage hat vor allem mitgeholfen — und hier liegt wohl die bezeichnendste Eigentümlichkeit dieser neuesten württembergischen Vorgänge —, daß kein heftiger theologischer Partei- oder Richtungskampf die ruhige Entwicklung gestört und die schließliche Entscheidung aus sachlichen Erwägungen erschwert hat. Daß es so gegangen ist, verstand sich freilich auch in Württemberg nicht ohne weiteres von selbst. Denn an Richtungsunterschieden und Gruppenbildungen, die sich zu Parteigegensätzen hätten auswachsen können, hat es nicht gefehlt. Schon im Januar 1893 in den Tagen des Falls Schrempf hatte in Cannstatt eine zahlreich besuchte Versammlung positiver evangelischer Pfarrer stattgefunden, die erklärte, daß sie „in allen ihren Gliedern und mit freudiger Ueberzeugung auf dem Boden des apostolischen Glaubensbekenntnisses stehe", und die zu dem Votum eines hochgestellten und hochangesehenen Geistlichen der Landeskirche, des Prälaten D. Lechler ihre „herzliche Zustimmung" aussprach: „man wolle zwar solchen Amtsbrüdern, welche an Glauben und Bekenntnis irre geworden sind, namentlich den jüngeren, mit sanftmütigem und hoffendem Geist entgegenkommen, aber jedem Angriff auf das Bekenntnis, er komme von welcher Seite er wolle, einmütigen, entschlossenen Widerstand leisten." Vorausgegangen war die Veröffentlichung einer auf dem Weg der Zirkulation zustande gekommenen Eingabe, in der 153 modern gerichtete Geistliche gegenüber dem Konsistorium ihre Auffassung von der bei ihrem Eintritt in den Kirchendienst übernommenen Verpflichtung erklärt hatten. Aber weder auf der altgläubigen noch auf der liberalen Seite kam es zunächst zu einem Zusammenschluß. Ein solcher erfolgte dagegen für die Altgläubigen durch die am 30. Oktober 1895 geschehene Gründung der „Evangelisch-kirchlichen Vereinigung", die sich mit Entschiedenheit auf den Boden „des Bekenntnisses unserer Kirche" stellte, „wie es grundlegend in der Augsburgischen Konfession ausgesprochen und wie es in Württemberg jedem Gemeindeglied aus Katechismus und Konfirmandenbüchlein bekannt ist." Sofort wurde auch die Gewinnung nichttheologischer Mitglieder ins Auge gefaßt. Zugleich traf es sich von ungefähr, daß um dieselbe Zeit der Herausgeber und der Verleger des „Evangelischen Kirchenblatts" zurücktraten, das bis dahin ein völlig unparteiischer Sprechsaal der württembergischen Geistlichkeit gewesen war. Die neue Vereinigung hatte infolge dessen das Glück, ein neues Blatt in die entstandene Lücke treten zu sehen, das den alten Titel beibehielt, den Sprechsaalcharakter änderte und unter seinem neuen Verleger David Gundert und dem Herausgeber Dekan Römer, jetzt Stiftsprediger in Stuttgart, sich auf den Boden der Vereinigung stellte. Zwar hat das Blatt es von Anfang an abgelehnt, als „Organ einer Partei" oder auch nur „eines Vereins" zu gelten, und auch tatsächlich seitdem durchaus den persönlichen Stempel seines Herausgebers getragen. Immerhin hatte aber die Richtung der neuen Gruppe an diesem in seiner Art vorzüglich redigierten Blatt eine wirksame literarische Vertretung gewonnen, wofür die liberale Richtung in dem theologisch neutralen „Kirchlichen Anzeiger" keinen entsprechenden Ersatz hatte. Doch wurde dieser Mangel eines eigenen Organs, wie überhaupt jeglichen Zusammenschlusses auf liberaler Seite in den nächsten verhältnismäßig ruhigen Jahren kaum empfunden, und als 1897/98 eine kleine Zahl liberaler Theologen und Laien sich zu einem „Verein für Fortentwicklung der Evangelischen Kirche in protestantischem Geiste" zusammentat, hat es diese Gründung nur zu einem kurzlebigen und einflußlosen Dasein gebracht. Daran mochte schon der nicht sehr glücklich gewählte Name schuld sein; offenbar wurde aber überhaupt die Notwendigkeit eines solchen Zusammenschlusses aus der damaligen Situation heraus in weiteren Kreisen nicht so lebhaft empfunden, daß die gerade auch bei den liberalen Theologen vorhandene Scheu vor einer kirchlichen Parteibildung überwunden worden wäre; endlich hatten die damals als Leser oder Mitarbeiter der „Christlichen Welt" näher stehenden Theologen sich fast ganz zurückgehalten. Letztere hatten übrigens auch unter sich keine Fühlung, und als auf einen Wunsch von Basel her 1899 D. Rade in Stuttgart die Anregung zu einem „süddeutschen Eisenach" in der Form von Wanderversammlungen der „Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz" gab, handelte es sich lediglich um Zusammenkünfte, die in ihren Jedermann zugänglichen Tagungen bis heute den Charakter völlig parteilosen Austausches über Fragen der theologischen Wissenschaft und der kirchlichen Praxis bewahrt haben. Oeffentlich in Württemberg selbst hervorgetreten sind die „Freunde der Christlichen Welt" erst im Frühjahr 1904 — also noch vor der im Herbst desselben Jahres in Eisenach erfolgten Konstituierung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" — und zwar auf dringende Bitten aus Theologen- und Laienkreisen zum Zweck der Einrichtung religions-wissenschaftlicher Vorträge in Stuttgart für religiös interessierte Laien, aber mit ausdrücklichem Ausschluß jeder kirchenpolitischen Aktion und parteibildenden Tendenz.*) Diesen Charakter hat die Stuttgarter Vortragsveranstaltung streng festgehalten, und wenn sie in den acht Jahren ihres Bestehens eine von Jahr zu Jahr wachsende, ausdauernde und gewählte Zuhörerschaft um sich gesammelt hat, wenn sie sich bis in die kirchlich konservativen Kreise hinein Sympathien gewonnen hat, obwohl es auch nicht ganz an Anfechtungen fehlte, so hatte sie das gewiß in erster Linie dieser Vermeidung jedes parteimäßigen Vorgehens zu danken. Ganz ohne eine gewisse Verschärfung der Stimmung sind allerdings die letzten Jahre nicht geblieben, und die Treue des geschichtlichen Berichts gestattet es nicht, hier eine Bemerkung über die Haltung des „Evangelischen Kirchenblattes" zu unterdrücken. Gegen den darin mit Geist, Ueberzeugungstreue, Folgerichtigkeit und Unabhängigkeit vertretenen theologischen Standpunkt wäre an sich nichts zu sagen. Aber die Art und Weise, wie die kirchliche Rundschau dieses Blattes, wohl nicht unbeeinflußt von der Berichterstattung norddeutscher Parteiblätter, die moderne Theologie im Zusammenhang mit den verschiedenen kirchlichen „Fällen" der letzten Jahre vor einem nicht bloß aus Theologen, sondern auch aus kirchlich interessierten Laien bestehenden Leserkreis in eine einseitige Beleuchtung zu rücken liebte, zu der die theologische und kirchliche Haltung der Württembergischen Liberalen keinen Anlaß bot; die pessimistischen Konsequenzen, die aus den jeweils extremsten religiösen Erscheinungen bezüglich der kirchlichen Weiterentwicklung gezogen wurden mit der Perspektive einer immer unvermeidlicher werdenden kirchlichen Scheidung, schließlich auch der Beitritt der Evangelisch-kirchlichen Vereinigung zu dem Allgemeinen Positiven Verband, — dessen Notwendigkeit sich aus den württembergischen Verhältnissen heraus schwer einsehen läßt — dies Alles ist nicht ohne Einfluß auf die Stimmung bei unsern freier gerichteten Theologen und Nichttheologen geblieben, und es ist nicht zu verwundern, wenn sich allmählich auch unter ihnen der Wunsch noch einem Zusammenschluß stärker regt. Dennoch ist es ein wahres Glück, daß es auch nicht zu einem Versuch in dieser Richtung gekommen ist. Es wären durch die Verschärfung der Gegensätze nur die Aussichten einer friedlichen Reform verschlechtert worden. Es hätte aber auch nicht der wirklichen Sach-

*) Vier Vortragsserien sind bei Eugen Salzer-Heilbronn im Druck erschienen: 1908 „Die Sakramente der evangelischen Kirche"; 1909 „Unser „Glaube". Je 1,80, gebunden 2,40 Mk. 1911 „Jesus"; 1912 „Gott und Mensch". Je 2, gebunden 2,80 Mk.

lage entsprochen; denn darüber, daß auch in der Evangelisch-Kirchlichen Vereinigung, ihre Führer nicht ausgenommen, kein Verlangen nach Uebertragung der trostlosen norddeutschen Parteikämpfe auf die kirchlichen Verhältnisse Württembergs vorhanden sei, konnte nie ein Zweifel bestehen. Kein Aufmarsch kirchlicher Parteien, keine in die Gemeinde selbst weder von rechts noch von links hineingetragene Agitation ist somit den Synodalverhandlungen vorausgegangen. In rein sachlicher Erwägung seitens der berufenen und durch keine Beunruhigung der Gemeinde beirrten Instanzen, des Kirchenregimentes und der Synode, hat die schwebende Frage ihre Lösung gefunden.

Günstig für diesen Ausgang war allerdings die Zusammensetzung der 1906 gewählten Synode, deren Wahlperiode nun nach zweimaligem Zusammentritt 1907 und 1911/12 abgelaufen ist. Wie die württembergische Kirche bisher keine kirchlichen Parteien gehabt hat, so sind auch die Synodalwahlen im allgemeinen von Partei- und Richtungskämpfen unberührt geblieben. Ebenso wenig gab es Fraktionen in der Synode selbst. In der Synode 1894 scheint allerdings einmal die Bildung einer solchen, und zwar liberaler Richtung versucht worden zu sein, aber ohne eigentlichen Erfolg. Jedenfalls ist die Sache so wenig publik geworden, daß z. B. der Schreiber dieser Zeilen bis vor wenigen Tagen nichts darüber gehört hatte. Dieses Fehlen jeden Zusammenschlusses Gleichgesinnter hat freilich, wie neulich ein erfahrener Synodale im „Kirchlichen Anzeiger“ ausführte, seine Schattenseiten. Denn die Folge ist, daß bei dem Mangel fast jeglicher Vorbesprechung Gleichgesinnter leicht eine Zersplitterung bei den Anträgen und Debatten entsteht und — abgesehen von der Zeitvergeudung — nicht selten die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des parlamentarischen Handelns notleidet. Aber verglichen mit den Gefahren schroffer Parteischeidungen ist dies gewiß das kleinere Uebel. Tatsächlich ist nicht sowohl trotz, als vielmehr wegen des Fehlens förmlicher Parteien bei der letzten Wahl eine Synode zusammengekommen, die in ihrer überwiegenden Mehrheit aus gemäßigten Liberalen bestand, ohne daß eine diesbezügliche Wahlparole ausgegeben, ja ohne daß von liberaler Seite auch nur eine Feder zu diesem Zwecke eingetaucht worden wäre. Da die Wahl zur Synode in der Hauptsache in den Händen der Geistlichen liegt, deren Vorschlägen sich die weltlichen Diözesanabgeordneten in der Regel gerne anschließen, so spiegelte sich in dieser vorwiegend liberalen Grundstimmung nur die tatsächliche Stellung der Mehrheit der Geistlichkeit. Man kann dem gegenüber fragen, ob damit auch die Stimmung der spezifisch kirchlichen und religiösen Kreise des Gesamtvolks zum Ausdruck gekommen sei, ob insbesondere auch der sehr aristokratische Charakter der Synode, deren Laienmitglieder meist aus hohen und höchsten Beamten bestanden, dem entsprochen hat, was eigentlich eine Landessynode als Vertreterin der Gesamtgemeinde sein soll. Aber gerade diese hochgestellten Laienmitglieder haben ein so lebendiges kirchliches Interesse, ein so aufgeschlossenes Verständnis für die Bedürfnisse des evangelischen Volkes an den Tag gelegt, sind auch so warm für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Kirche innerhalb des staatlichen Organismus eingetreten, daß sich die Kirche zu solchen Laienvertretern nur beglückwünschen darf. Was aber das Vorherrschen des liberalen Elements betrifft, das eben von dem ausschlaggebenden Einfluß der Geistlichkeit auf die Wahl herrührt, so dürfte es nur der Natur der Sache entsprechen, wenn die zur Zeit in der Kirche vorherrschende Theologie auch in der Synode den entscheidenden Einfluß besitzt: Denn wenn nach der für die Kirche des Evangeliums unstreitig richtigen These Schleiermachers die Theologie es ist, der „die Kirchenleitung im weitesten Sinn des Wortes“ zukommt, so daß „alle wahren Theologen auch an der Kirchenleitung teilnehmen“, so ist es nur sachgemäß, wenn die jeweils dominierende theologische Richtung auch der Synode ihr Gepräge gibt. Wenn der Geist der Theologie sich änderte, würde von selbst auch die Vertretung der Kirche eine andere werden. Es scheint mir deshalb geradezu Recht und Pflicht der Geistlichkeit einer Landeskirche zu sein, daß sie sich ihres ebenso berechtigten wie um der Sache willen nötigen Einflusses auf das synodale Leben nicht begibt, vorausgesetzt daß sie davon einen maßvollen, das Wohl der Gesamtkirche über das theologische Partei- und Richtungsinteresse stellenden Gebrauch macht, und Kirchenleitung nicht mit theologischer Herrschsucht verwechselt. Es wäre lebhaft zu bedauern, wenn künftig unsere Synodalwahlen zum Tummelplatz von Parteikämpfen würden, aber ich befürchte es nicht, wenn unsere Geistlichkeit wie bisher auch in Zukunft auf die Wahl von Männern Bedacht nimmt, die mit lebendigem kirchlichem Interesse das rechte Verständnis für die Erfordernisse der Gegenwart verbinden, und insbesondere dabei die jeweiligen besonderen Aufgaben berücksichtigt, die die zu wählende Synode voraussichtlich beschäftigen werden. Wie viel wird also z. B. für die jetzt wieder vor der Türe stehende Synodalwahl auf die Gewinnung von Männern ankommen, in deren Händen nicht bloß das gesichert ist, was dank dem Geist besonnenen Fortschritts in der abgelaufenen Synode erreicht worden ist, sondern die auch für die großen Aufgaben der Zukunft — plötzlich können wir uns vor die Frage der finanziellen Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche gestellt sehen, — den rechten praktischen Blick, die nötige Einsicht und Unabhängigkeit mitbringen!

Es war auch für das Kirchenregiment — und damit komme ich auf das Letzte und schließlich Entscheidendste, was zum Gelingen der abgeschlossenen Tagung beigetragen hat — von größtem Wert, daß es mit einer Synode zusammenarbeiten durfte, die ihrer großen Mehrheit nach einem zeitgemäßen Fortschritt geneigt war, aber durch gleichzeitiges kluges Maßhalten die vom Kirchenregiment für nötig erkannte Aktion nicht erschwerte. Denn hätte das Konsistorium nicht selbst die Sache in die Hand genommen und dieses weitblickende Verständnis für die kirchliche Lage betätigt, so hätte nicht bloß die Gefahr bestanden, daß es zu einer unerquicklichen Bekenntnisdebatte gekommen wäre, sondern das Ergebnis hätte leicht ein unbefriedigender Kompromiß werden können, der, statt die Aufgabe zu lösen, den Keim neuer Schwierigkeiten in sich getragen hätte. Denn „nirgends sind künstliche Zustände weniger an ihrem Ort als in der Kirche, und nirgends sind sie auch weniger haltbar“ (Rothe). Daß das vermieden worden ist — gerade in der Zeit vermieden worden ist, wo extrem radikale Erscheinungen auf kirchlichem Gebiet eine verantwortliche Kirchenbehörde leicht ängstlich machen konnten — ist das nicht hoch genug zu wertende Verdienst des Konsistoriums, das freilich sehr wohl weiß, daß sich Frömmigkeit, Berufstreue und Berufstüchtigkeit im württembergischen Pfarrstand nicht nach den theologischen Standpunkten sondern, und das deshalb seiner guten Tradition theologischer Neutralität oder — besser ausgedrückt — des Vertrauens in die auch in der Verschiedenheit der Richtungen sich siegreich behauptende Einigungsmacht der Wahrheit treu geblieben ist. Der 14. März hat denn auch das Vertrauen der württembergischen Geistlichkeit zu ihrer Behörde neu befestigt und die Hoffnung gestärkt, daß unsrer Kirche auch in Zukunft erschütternde Krisen und Kämpfe erspart bleiben werden. Darum noch ein kurzer Ausblick in die Zukunft! Gotthilf Herzog

---

Artur Bonus: Zur Germanisierung des Christentums

Zur religiösen Krisis. Erster Band. Jena, Eugen Diederichs 1911. 207 S. 3, gebunden 4 Mk.

Unter dem Gesamttitel „Die religiöse Krisis“ gibt Bonus einen Ueberblick über seine Lebensarbeit, den er in vier Abschnitte gliedert. 1. Zur Germanisierung des Christentums, 2. Religion und Fremdkultur, 3. Religiöse Spannungen, 4. Vom neuen Mythos. Bisher sind Band 1 und 4 erschienen; der dritte ist, wie wir hören, unterwegs. Hier soll uns der erste Band beschäftigen.

Ueber Artur Bonus hört man auch in unserm Kreise widersprechende Urteile, und das ist sehr begreiflich. Er ist nicht leicht zu nehmen und dünkt durch seine Besonderheit Manchen wunderlich. Dazu kommt sein oft eigensinniger, verhüllender Stil, seine Vorliebe fürs Paradoxe. Man wird ihm nicht leicht

gerecht, und er selber wird gern ungerecht, sicherlich dort, wo er liebt. Eher noch hat sein Gegner Aussicht auf mildernde Umstände. Die Liebe zur Sache wird bei ihm bärbeißig und stachlicht. Er knurrt über seinem Schatz mit unbedingter Innerlichkeit. Solche lebendigen Subjekte in unserer Alles verstehenden und immer gerechten Zeit unter all der zweibeinigen gescheiten Objektivität — sind unbequem und unklug.

„Wer selbst ein Religiosus ist oder wirklich Religiöse kennt, der weiß, daß diesen Menschen die ganze Weltentwicklung gleichgültig und keine Nuß wert ist gegenüber ihrer eignen inneren Entwicklung, daß sie die ganze Natur und Millionen Sterne preisgeben für einen kleinen Fortschritt in ihrem inneren Selbst."

Solche Außenseiter! Und Bonus bekräftigt ihre Einseitigkeit: „Mit Recht! Höchst mit Recht! Denn sie sind die Schöpfung; sie sind der Schöpfungs-Augenblick." — Es wird ein harter Zusammenstoß werden und keine diplomatische Leisetreterei.

Dazu kommt, daß Bonus offenbar unter dem starken Drang handelt, in entscheidender Stunde ein Wort zu sagen. Die Kämpfe der Gegenwart bedeuten ihm nicht Kirchenpolitik, nicht Trennung von Kirche und Staat. Es ist eine religiöse Krisis, wir stehen „am Ende einer religiösen Epoche". Es ist ein neues Bewußtsein vorhanden, daß im herkömmlichen Christentum für den Religiösen weite Strecken Vergangenheit, Ueberlebtes sich finden. Wir warten am Tor der religiösen Weiterentwicklung. Als Fremdreligion ist das Christentum nach Deutschland gekommen. Das war das Vorgestern. Das Gestern bedeutete, wesentlich in Luther und der Reformation: das Mühen der deutschen religiösen Eigenart um die Germanisierung des Christentums. Und nun das Heute? An der Pforte der Zukunft pocht der neue Mensch, der über die Schultern vergangener Arten hin, frei Haupt und Schultern emporreckt und sich unerschrocken daran begibt „Gott zu schaffen". Solch einem Menschen knistert im Auge der heiße Funke. Es gilt das Heute, gilt die reine souveräne Religiosität. Sie ist der tickende lebendige Puls der Schöpfung; ja, die schaffende Gottheit selber.

Streit wirds geben: die Politiker und Zünftler im Religionsbetrieb werden ihn schelten. Auch wir werden mit ihm hadern und der Lokomotive Halt zurufen. Aber Artur Bonus wird sich darum nicht kümmern, wird nicht rechtzeitig bremsen.

Und so wird seine Stärke seine Schwäche werden und seine Tugend wird sein Fehler . . . —

Als **Fremdreligion** kam das im jüdischen Volkscharakter geschaffene Christentum zu den „Heiden", so auch nach Deutschland. „Auf jeden Fall hat die Annahme des christlichen Ideals die Volkscharaktere verändert." Bedeutet vielleicht das Christentum als Volksreligion für die Entwicklung der deutschen Art einen Umweg?

Welches ist die besondere religöse Tonart des Christentums, und wie verhält sie sich zum Lied der Deutschreligion? Es ist für Bonus entscheidend, daß das Christentum in einem unterdrückten Volke geboren wurde, „im Fieber". Sein im Fleisch erschienener Heiland wurde als Unterlegener zum Sieger. Mit der gewaltigsten Paradoxie schuf er das Abzeichen tiefster Verächtlichkeit um zum Triumph der Weltherrschaft. Unter ungeheurem Druck erschuf „der zusammengefaßte, selbstbewußt gewordene, innere geistige oder Gemütsgehalt des jüdischen Volkes, sozusagen sein Geistleib" die christliche Weltreligion. Als Gegendruck von innen heraus.

Es ist gewiß, daß der Hellenismus und das Römertum eine besondere christliche Abart bedeuten. Die hellenistische Besonderheit ist die platonisch-spekulative. „Die Aehnlichkeit mit der naturalistischen Anschauung ist auffallend genug." „Für uns Deutsche kommt es in der Religion irgendwie auf Charakterbildung an, für den Hellenismus auf intellektuellen Genuß." „Luther hat, zum wenigsten ansatzweise, das was die Bibel Glauben nennt, in Wille, Gemüt, Charakter gesetzt."

So ist die deutsche Sonderfrage an die Religion die heldische. Der deutsche Religiöse will Weltherrschaft. Kraftquelle soll ihm die Religion sein, nicht Krankenzuflucht. Diese alte germanische Auffassung ist durch die „jahrhundertelange, falsche Demutlehre nur wenig gehindert."

Solch innerlich elementare Kraftquelle im Menschen, die unter Druck gehalten, Gott schafft als Springbrunnen, das ist für Bonus deutsche Religion. So wie die eben getriebene grüne Spitze an der Tanne. Nur in dem unmittelbar lebendigen Weitergebilde vermag Bonus Religion zu erkennen, das Heute ist auf dem Weg zum Morgen. Das Gestern ist verholzt, Vergangenheit, Kruste. „Lava" sind die Dogmen, Feuer unter der Asche.

Es ist Zeit, uns klar zu werden über die Stärke und die Gefahr der Bonusschen Position; zu wissen, wo er uns helfen kann und wo wir ihn abwehren — aus Religion. Wir müssen dieser innerlichen Kraftnatur gegenüber sehr auf der Hut sein, daß wir nicht mit fremden Dingen kommen, die nicht „zur Sache" gehören.

Die **Stärke** und damit der Gegenwartswert seiner Ausführungen besteht in der Leidenschaft für die **Unabhängigkeit und Selbständigkeit des religiösen Innenlebens**. Die Religion braucht nicht erst zu warten, bis ihr anderswoher die polizeiliche Aufenthaltserlaubnis gegeben wird. Sie ist da, ist aus sich, aus eigner selbständiger Kraft. Sie lebt nicht von Gnaden des Intellekts, von den Almosen fremder Herren. Was hat die Religion von dem Fremdgebiet der Logik sich ihre Daseinsberechtigung bescheinigen zu lassen? Das ist dieselbe Verwechslung, als wenn einer ein Lied nicht eher wollte als Lied gelten lassen, bis ers verstandesmäßig begriffe. Völlig verschiedene, selbständige Lebensgebiete. So selbständig, so schöpferisch ist auch das religiöse Lebensgebiet. Ja, die Religion ist die gegenwärtige Schöpfung selber, die lebendige Weiterbildung aus dem Chaos heraus.

Die Religion als schöpferische Gottkraft will als ihr Ziel einen neuen Menschentypus. In sich hineinlauschen soll der Mensch, alle Gassen- und Stubengeräusche vom Ohr lassen, und in sich die Gewißheit seines wirklichen Daseins finden, von innen heraus sich orientieren. Von diesem Vorzug der Bonusschen Art, die originale Selbständigkeit des Religiösen zu betonen sagt **Herrmann**: „Auch wenn man ihm (Bonus) in seinen philosophischen Voraussetzungen und in seiner Beurteilung der kirchlichen Lage nicht immer zustimmen kann, wird man von der scharfen Charakteristik der eigentümlichen Art des religiösen Denkens so wie selten lernen können."

So wie selten, das meine ich auch. Frische Luftzufuhr in schwüle, dunstige Räume, ein klares Augenauswaschen bringt uns hier Bonus. Warnende Notsignale richtet er auf am Weg der Kirchenleute und Theologen. Es ist doch wahr, daß unsre Innerlichkeit immer wieder in Gefahr ist, im Formalen zu verholzen. Es ist doch schlimm, daß wir den Glauben immer wieder „beweisen" müssen, statt ihn täglich als Lebenskraft zu erfahren. Jeden Sonntag predigen wir Theologen: „Gibts einen Gott?" und schicken mit unserem mühsam bewiesenen Theologengott die Leute nach Haus. Will auch einer sich lächerlich machen und die Sonne und den Tag beweisen? Der „bewiesene", durch Künste der Apologetik wahrscheinlich gemachte Glaube ist der offenbare Unglaube. Los von der Tyrannei des Intellektualismus, sollte die Losung der Religiösen lauten. Die Gemeinden befinden sich bereits durch Nachbeten der theologischen Gedankengänge, ob modern oder altmodisch, in der Gefahr des religiösen Dilettantismus; um Kleiderfetzen statt um Religion tobt der fanatische Kampf. Das ist das Schlimmste an unsrer kirchlichen Lage, daß wir gegenseitig voll Eifer und Wut an der Religion vorbeireden.

Wir müssen wieder wissen, was Religion ist, und sie voller Zuversicht in uns finden als quellende Eigenkraft höchsten Lebens! Wie Künstler will uns Bonus haben, erfüllt voll religiöser Zeugungskraft; nicht Religionsgewerbler, nicht Götzendiener, die am Leben vorbeischielen und mit dem toten Stoff dem Leben vor dem Atem liegen.

Ein Prediger des religiösen Ehrgefühls vor Wissenschaft und Welt ist Artur Bonus, ein Bußprediger zur religiösen Selbstbesinnung.

Aber dann auch seine **Gefahr**. Ganz in sich hinein, ganz auf sich selber hat sich Bonus zurückgezogen; er hat die

Stube ausgeräumt von dem, was draußen ist. Nun ist nichts mehr da als „die Religion der Schöpfung". Und der Religiöse in seinem Alleinsein hebt an, seinen „Gott zu schaffen."

Dieses Gott-schaffen ist doch nicht bloß bei Bonus ein Nichtbeachten des zuhörenden Ohres, eine Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks. Erst setzte ich: Gott-erleben mit äußerster innerer Seelenanspannung. Das reichte nicht aus. Die Selbständigkeit des religiösen Eigentriebes wird durch Schaffen aufs stärkste betont bis zur Loslösung vom Schöpfer. Es mag sein, daß auch ich Bonus nicht verstanden habe, jedenfalls ist für mich sein Bestreben nach Selbständigkeit der Religion übergeschlagen in eine Isolierung des religiösen Innenlebens, in religiös radikalen Subjektivismus. Die Wirksamkeit des Schöpfers bei dem religiösen Schaffen wird mindestens so undeutlich, daß der Eindruck bleibt: für Bonus ist unter dem Einfluß des Darwinismus die Entwicklung die göttliche Wirklichkeit selber geworden. Das religiöse Erlebnis ist mit allem Nachdruck von unten herauf betont, so sehr, daß Bonus gleichsam sein religiöses Seelenlied als Solo singt, nicht als Duett.

Das religiöse Erlebnis leidet bei Bonus unter einer Menschengebundenheit Gottes. Daraus erklärt sich bei ihm ein Zwiefaches.

1. Weil das Gegenüber bei dem religiösen Schöpfungsakt sich mindestens nebelhaft auflöst im Hintergrund, richtiger in der Welt aufgeht, darum kommt nicht das Moment der Gottabhängigkeit im Religiösen zu Wort. Nicht nur seelisches Heldentum, Weltherrschaft bedeutet die Religion, sondern ebenso die ehrfürchtige Abhängigkeit von der ewigen, persönlichen Macht des Guten, also Gottgebundenheit.

Mein religiöses Erleben strebt nicht nur in mich hinein, sondern ebenso über mich empor. Und schließlich dünkt mich hier die Frage nach dem persönlichen Gott die entscheidende, nach einem Verstandenwerden und einer Resonanz aus der Unendlichkeit.

2. Dies Uebermenschentum, das alles hinter sich und als Vergangenheit erscheinen läßt, und im Kraftbewußtsein seiner Weltherrschaft geradezu die Gegenwart Gottes in der Schöpfung selber bedeutet, sieht die Ethik als eine Vorstufe der Religion an. Es ist ihm Gesetzlichkeit, ein Einexerzieren und Buchstabieren, eine Vorrede.

Ich muß offen gestehen, daß hier das Ethische mir künstlich herabgedrückt scheint zu Gunsten und, ich sage jetzt so — aus Liebhaberei für das Religiöse. Ist uns das Religiöse nicht auch untrennbar das heilig Gute? Und ist nicht ein Religiosus, der nicht sittlichen Willens ist, in der Gefahr, ein Heldentenor zu werden? Und wenn mirs auch gar nicht zweifelhaft erscheint, daß Bonus selbst am wenigsten eine solche Scheidung von Religion und Sittlichkeit ernsthaft wollte, so konstruiert er hier doch offenbar und handelt willkürlich. Andernfalls müßte man seine Religiosität als Enthusiasmus ansprechen, als das, was in der Schützenlinie der letzte Ansturm ist, eine Anspannung aller Seelennerven unter der Hauptmannschaft des Gefühls.

Wer hält das aber aus? Wem würde denn nicht die Religiosität zu einer Seltenheit? Und vor allem, wer könnte sich dies Hurrah-Lied im täglichen Wirklichkeitskampf als Tagesarbeiter und Kärrner im Herz und auf den Lippen bewahren?

Und damit komme ich noch auf Eines. Mir ists schon immer aufgefallen, wie einem so mancherlei bei unseren führenden Geistern sich erklärt, wenn wir das Fenster kennen, an dem sie auf die Gasse schauen. Keiner verleugnet den Ort am Leben, wo er am Fenster sitzt.

Bonus' Ausguck ist sehr hoch über den Köpfen der Leute, die auf dem Pflaster gehen. Er hat sich vom harten Tatsachenmarkt zurückgezogen in ein Privatgelehrtentum, das in bezug auf die Praxis von der Erinnerung lebt. Darum wird er auch der Not der Zünftler in der Religion, der Theologen, nicht gerecht. Nach Bonus sieht es so aus, als wäre der Tod des letzten Theologen der Anfang des goldnen Zeitalters der Religion. Dem ist nicht so. Theologen sind immer nötig und werden immer sein, solange die original religiösen Seelenkräfte sich nicht weg-amputieren lassen von den übrigen Geistestätigkeiten fort. Das religiöse Erlebnis sich begrifflich klar zu machen, wird immer ein wissenschaftliches Bedürfnis bleiben und alles „Hand weg" wird hier nichts helfen. Und Bonus selber ist mehr Theologe, als er scheint.

Als Gewissenswecker soll er uns willkommen sein. Als Leuchtturm soll er uns den Weg weisen. Rudern im Kahn und den Zwischenraum zum Ziel mindern, wird unsre Sache und Arbeit sein, dabei uns Niemand hilft als der klare starke Odem über den Wassern. Schwielen an den Händen ist die Ehre der Ruderer.

Aber, wer Bonus liest, wird es sich nicht bequem machen wollen. Fritz Philippi

An Bücherfreunde

Lieber Freund!

Es hilft mir nun Nichts mehr, ich muß in die Oeffentlichkeit flüchten, nachdem Sie auch meine letzte Karte mit Schweigen beantwortet haben. Ich muß doch meine Bücher zurückbekommen, die Sie nun schon drei Jahre bei sich behalten.

Nicht wahr, wenn Sie von mir zwanzig Mark leihen, so halten Sie es doch für eine Ehrenpflicht, sie mir sofort am andern Tag zurückzusenden. Wenn Sie sich bei mir einen Schirm leihen, dann schicken oder bringen Sie ihn mir möglichst bald wieder. Aber meine Bücher? — abgesehen davon, daß ihr Wert — —, aber sie sind mir viel mehr wert; denn das Buch, das ich durchgearbeitet habe, gerade dieses mein Stück, ist mir unersetzlich, weil Etwas von ihm mein eigen geworden und Etwas von mir mit ihm verknüpft ist. Allerdings wenn Sie den Regenschirm behalten, das ist nicht so schlimm, ich habe zur Not noch einen; aber meine Bücher habe ich nur einmal.

Ich glaube zwar, daß Sie mit Recht die scherzhafte Redensart von den silbernen Löffeln gebrauchen können, um Ihre bürgerliche und sittliche Ehrenhaftigkeit zu erweisen; aber ich schlage vor, sie zu ersetzen durch eine andre Wendung, wie sie unsern Kreisen viel mehr angepaßt ist: „Ich habe noch nie ein fremdes Buch behalten!" Wie dann?

Gewiß behandeln Sie beim siebten Gebot alle möglichen Formen des groben und des feinen Diebstahls — haben Sie auch schon daran erinnert, wie viel gegen fremdes Eigentum durch solche Bummelei gesündigt wird?

Sie sind „sozial gesinnt"; wie viel Andern hätte mein Buch, das Ihnen so gute Dienste tut, daß Sie sich gar nicht davon trennen können, wie viel Andern hätte es schon dieselben Dienste leisten können!

Sie wissen sicher in allen Reden zwischen „niederer" und „höherer erziehlicher" Liebe zu unterscheiden. Soll ich Ihnen sagen, daß ich vermöge Ihrer sündhaften Bummelei auf dem besten Wege bin, ein Misanthrop zu werden und keinem Menschen mehr ein Buch zu leihen!

Also gehen Sie in sich, Sie „feiner" Dieb, und senden Sie möglichst bald sein Eigentum wieder Ihrem erzürnten getreuen

X Y

Verschiedenes

Ein Wort der Sorge möchte ich den begeisterten Worten von Hans Pöhlmann in Nr. 33 über das Erwachen der deutschen Jugend hinzufügen. Was ich zu berichten habe, werden manche unsere Freunde bestätigen: zuerst kam die sozialdemokratische Jugendagitation, verhetzend, aufrührend —, im ganzen höchst unerfreulich und gänzlich unfähig, wirklich Charaktere zu bilden. Schon längere Zeit waren auch Wandervögel und Pfadfinder am Werke, dann kamen Wehrkraftvereine. Alle diese rekrutieren sich wesentlich aus Schülern, Söhnen des mittleren Bürgertums, sie ziehen noch manchen Meistersohn und Schreiberlehrling vom Stadtteil fort: die Masse der Volksjugend bleibt dadurch isoliert noch mehr wie vorher der Versuchung und dem Stumpfsinn ausgeliefert. Es wird noch schwerer, Vereine der arbeitenden Jugend zu bilden, weil der Kern für solche Bildungen, die tüchtigsten Jungen, die ein klein wenig höher stehen, schon abgelenkt sind. Für die große Masse der Ungelernten, der Boten, Arbeitsburschen wird die Lage noch trostloser, und die Menge der Handwerkslehrlinge bleibt völlig unerreicht.

Ja, einen Rat gibt es: die jetzt 15 und 18jährig sich sammeln, zu Sittenreinheit und Charakterkraft heranwachsen, sollen mit 25 Jahren sich der Arbeiterjugend widmen und dieser zu Führern werden. Wir, die wir aufgerufen haben, den aus der Heimat Entwurzelten zu helfen, sehen unsere Arbeit noch schwerer vor uns liegen als zuerst.

Walther Classen

Evangelische Preßverbände. Wer die Kirchenzeitungen verfolgt, ist diesem Thema schon oft begegnet. Besonders seit den Reichstagswahlen ist es viel erörtert worden. Ihr Ausfall gab den Verbänden Gelegenheit, nachdrücklich auf ihre Arbeit hinzuweisen, die das Ansehen der Kirche in der weiten Oeffentlichkeit mit Hilfe der Presse stützen wollen; dabei konnte man sich als Damm gegen die Sozialdemokratie empfehlen. Der Augenblick war günstig, und die Sache scheint vorwärts gegangen zu sein. Wir entnehmen der Korrespondenz der Berliner Zentrale vom 16. Juni, daß jetzt 20 Preßverbände mit etwa 1600 Vertrauensmännern dem noch nicht zwei Jahre bestehenden Evangelischen Preßverband für Deutschland angeschlossen sind. Die Korrespondenz der Zentrale erscheint alle halben Monat und enthält

zumeist Mitteilungen aus der kirchlichen Liebestätigkeit, aber auch aus der nichtkirchlichen sozialen Arbeit. Als Probe seien die Artikel der genannten Nummer mitgeteilt: Evangelische Preßarbeit im Dienst der Innern Mission; Liebesgabe des Gustav-Adolf-Vereins; Evangelische Jungfrauenvereine Deutschlands; Kursus in Knabenhandarbeitsfächern; weibliche Jugendpflege; Evangelium und Presse; öffentliche Unsittlichkeit. Dazu kurze Nachrichten über einige Mädchenheime, Kursus für Kleinkinderschulen, Pfarrer und Alkoholkapital, und eine Beilage „Die Theaterfrage und die Frauen." Diese Notizen gehen teils direkt aus der Korrespondenz in die Presse über, teils durch Vermittlung der Vertrauensleute an die ihnen nahestehenden Zeitungen. Neuerdings erscheinen zu schnellerer Bedienung der Presse wichtigere Notizen gesondert vor Ausgabe der Korrespondenz. Der Leiter ist jetzt Pastor Stark, die Geschäftsstelle Berlin-Steglitz, Schloßstraße 93. Die Zentrale hat, solange wir sie beobachten (1. Januar 1912), kirchenpolitisch Neutralität gewahrt und ist politisch zurückhaltend. Im Ganzen wirkt sie im Sinne der Inneren Mission, mit der sie auch organisatorisch verbunden ist.

Unabhängig von ihr, doch in freundschaftlichem Verhältnis, steht der Evangelisch-Soziale Preßverband für die Provinz Sachsen (Geschäftsführer Pastor Swierczewski, St. Ulrich bei Mücheln), dessen 16. Jahrbuch (1911) uns vorliegt. Es beginnt mit einem Aufsatz über Christentum und Presse von Adolf Bartels, zu dem der Herausgeber glücklicherweise ein Korreferat geschrieben hat, aus dem seine andere Haltung ersichtlich ist. Auch der nächste Aufsatz, vom Herausgeber über den Fall Jatho und die Evangelischen Preßverbände, bietet nicht das, was man erwarten könnte. Daß Swierczewski dabei anders denkt als wir, stört weniger als die leichte Art, in der er mit der Sache fertig wird. Doch soll darüber der Dank für die übrigen unterrichtenden Beiträge nicht vergessen sein. Sie enthalten Beiträge zur Geschichte des kirchlichen Pressewesens, Berichte über Leistungen des Verbandes (z. B. Volkskalender), notwendiges Material für den Pressearbeiter und praktische Anweisungen. Sehr dankenswert sind die Besprechungen der Literatur über das Zeitungswesen.

Im November 1911 veranstaltete der Verband für die Provinz Sachsen einen Instruktionskursus für evangelische Preßarbeiter, den ersten dieser Art im evangelischen Deutschland. 106 Teilnehmer, darunter 15 Frauen; aus der Provinz 60. (Ein Bericht darüber in der Reformation 1911 Nr. 48) Zu einem zweiten Kursus finden die Leser die Einladung im heutigen Anzeigenteil. Ohne Zweifel können und wollen diese Bestrebungen Gutes leisten. Aber mit ganzem Vertrauen werden wir ihnen erst dann gegenüber stehen, wenn für die christlich-kirchliche Journalistik Gerechtigkeit, Billigkeit, Verstehenwollen auch des Gegners selbstverständliche Tugenden geworden sind. Denn dann erst darf man von einer christlichen Presse reden. R

Griechisch-deutsche Synopse der vier neutestamentlichen Evangelien nach literarhistorischen Gesichtspunkten und mit textkritischem Apparat von Professor Dr. Wilhelm Larfeld. Tübingen, J. C. B. Mohr 1911. 32 S. und 180 Doppelseiten. 24, gebunden 26 Mk.

In glänzender Ausstattung ist hier eine neue Synopse erschienen, von den bisher gebräuchlichen sich dadurch unterscheidend, daß sie den gesamten Evangelienstoff des Neuen Testaments — also einschließlich des ganzen Johannesevangeliums — enthält, und daß ein reicher Variantenapparat beigegeben ist. Im deutschen Teil wird Luthers Uebersetzung geboten; der Apparat beweist dort die sachlich begründeten Abweichungen von Luther bei Weizsäcker, Stage, Bernhard Weiß sowie eine Uebertragung der wichtigeren Varianten aus dem griechischen Apparat. Durch verschiedenen Druck wird der Leser auf das mehreren Evangelien Gemeinsame aufmerksam gemacht. Freilich reichen die Mittel nicht aus, um die verschiedenen Grade und Arten der Uebereinstimmung zu markieren. Ich vermag mir von dem Unternehmen keinen Gewinn zu versprechen. Für die griechische Synopse hat meines Erachtens Hack erreicht, was heut überhaupt erreicht werden kann; der Variantenapparat, der doch nur in der Kleinarbeit vernutzt werden kann, belastet solch eine Synopse mehr als er ihren Wert erhöht. Nur wenn er vollständig wäre und zugleich methodisch auseinandergelegt, könnte er die Arbeit des Kritikers erleichtern; dann auch nur in ihren letzten Stadien. Auf die Reihenfolge der Perikopen kommt weniger an als auf ihre bequeme Auffindbarkeit; die letztere hat durch Herbeiziehung des Johannes nicht gewonnen. Wer wird wohl glauben, daß es ein Triumph des „literarhistorischen Gesichtspunkts" ist, wenn er jetzt zwei Tempelaustreibungen, eine auf S. 14, eine auf S. 117 zu suchen hat und die Salbung in Bethanien, bloß dem Johannes, dem gerade hier so auffallend abhängigen Berichterstatter zulieb, vor dem Einzug in Jerusalem ihren Platz erhält? Die Einleitung zur Textkritik S. IX—XXIV wird für den Fachmann überflüssig, für den Nichtfachverständigen kaum von erheblichem Wert sein; dazu ist sie zu reich an gelehrten Einzelheiten. Die deutsche Synopse wird mit ihren Variantenmassen wohl vor allem, wenn jemand sie gründlich durcharbeitet, dazu dienen, ihn von diesen Studien abzuschrecken: muß ihm nicht beinahe jede Kleinigkeit jetzt als ungewiß erscheinen? Und ist es nicht fast ein gefährliches Beginnen, sogar Schreibfehler der griechischen oder lateinischen Handschriften ins Deutsche zu übersetzen, so daß Jemand glaubt, mit solchem Schatz in der Hand ohne Kenntnis der Ursprache nun auch wohl in diesen grenzenlos schwierigen Fragen mitentscheiden zu können? Ueberhaupt: deutsche Synopse allein und griechische allein haben klaren Sinn und Zweck: von einer deutsch-griechischen erwarte ich keinen Nutzen, unbedingt keinen, der zu den auf das Werk verwendeten Mühen in angemessenem Verhältnis steht.
Adolf Jülicher

Alle Lande sind Seiner Ehre voll! Wanderskizzen von Gottes Werk in weiter Welt. Von D. Hennig. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1911. 350 S. Gebunden 3,50 Mk.

Es gab eine Zeit, da Reiseschilderungen zu den beliebtesten Stoffen der Jugendlektüre gehörten und auf dem Weihnachtstische selten fehlten. Auch heute und zumal zur Bekämpfung der Schundliteratur wüßte ich unserer Jugend nichts Besseres in die Hand zu geben. Die vorliegende Sammlung bringt achtzehn interessante Wander- und Reisebilder als „Wanderskizzen von Gottes Werk in weiter Welt". In bunter Folge ziehen alte und neue Kulturstätten an uns vorüber: Sinai und Aegypten, Babel und Palästina, Rom und das Land der Griechen, nicht zu vergessen, das heute so viel umworbene Konstantinopel mit dem armen kranken und doch plötzlich so rüstigen und tatkräftigen Manne. Dann gehts in rascher Fahrt über die Alpenländer durch Schwaben und Franken, des Reiches Mitte und Westen bis zur blutgedüngten Ostmark, um nach einem lohnenden Abstecher nach London und dem schottischen Hochland in Indien und Afrika zu enden. Dabei bringen unsere kundigen Führer aus dem großen Schatze ihres Erlebten und Geschauten in reicher Fülle Altes und Neues hervor: Geschichtliches und Kulturgeschichtliches, Wirtschaftliches und Politisches, Vergangenes und Gegenwärtiges, alles im Rahmen verständnisvoll geschauter und liebevoll gezeichneter Landschaftsbilder. Wenn Ludwig Schneller auf seiner Reise durch Aegypten und Sinai an der geschichtlichen Treue des alttestamentlichen Berichtes festhält, so kann das nur den Reiz der Darstellung heben; denn die Schilderung des Wüstenzugs ist geographisch ebenso treu wie geschichtlich sagenhaft. Aber wenn Johannes Jeremias eine kindliche Freude darüber hat, daß er mit Hammurabi der literarkritischen Schule eins auswischen kann, so will ich ihm das auch recht von Herzen gönnen, nur sehe ich nicht ein, wie der Offenbarungsbegriff des Alten Testaments und der Kirche dabei besser fahren soll. Der Forscher Jeremias treibt hier im stärksten Fahrwasser der religionsgeschichtlichen Schule; wie er das aber vor dem Bekenntnis der Kirche verantworten kann, wird Vielen rätselhaft bleiben. Trotz alle dem habe ich meine herzliche Freude an diesem dem weltoffenen Geiste Wicherns entwachsenen Wanderbuche und will mir sie auch nicht trüben lassen, wenn Männer, die so offen und verständnisvoll fremder Eigenart in aller Welt gegenüber sind, für die doch wahrlich nicht minder berechnete Eigenart anderer Richtungen in Heimat und Kirche wenig Verständnis und noch weniger brüderliches Entgegenkommen zeigen. Christian Balzer

Verantwortlicher Herausgeber i. V. Harro Harder in Marburg

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

2.—4. Oktober **Eisenach** Fürstenhof

Mittwoch 2. Oktober Abends 1/2 6 Uhr: **Die Bedeutung der Theologie für die Religion.** Professor Harnack.

Donnerstag 3. Oktober Vormittags 10 Uhr: **Religion und Religionen.** Professor Otto.

Vertrauliche Verhandlungen. Gäste willkommen.

Donnerstag Nachmittag 1/2 5 findet die Generalversammlung des Vereins „Notwendiges Liebeswerk" statt. Donnerstag Abend und Freitag Vormittag die ordentliche Mitgliederversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt".

Im Fürstenhof stehen 75—90 Betten zur Verfügung zum Preise von 2 und 2,50 und 3 Mark. Frühstück 1,25 Mk. Vorauszubestellen unter Angabe des Preises.

Versammlungskalender

8.— 9. September	Internationaler Heimarbeit-Kongreß Zürich
9.—13. "	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Leiden
9.—13. "	Deutscher Pfarrer-Tag Stuttgart
23.—26. "	Allgemeiner Ev.-Protestantischer Missionsverein Gummersbach
24.—26. "	Gustav-Adolf-Verein Posen
30. Sept. bis 4. Okt.	Theologische Woche Bethel
1.—2. Oktober	Jahrhundertfeier der Württ. Bibelanstalt Stuttgart
2.— 4. "	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
3.— 6. "	Evangelischer Bund Saarbrücken
5.— 7. "	Verband für Internationale Verständigung Heidelberg
7.—10. "	Kursus für evangelische Preßarbeiter Halle
7.—11. "	Ferienkursus der Freunde der Christlichen Welt in Schleswig-Holstein Malente-Gremsmühlen
8.—18. "	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
10.—12. "	Deutscher Jugendgerichtstag Frankfurt a. M.
14.—19. "	Herrnhuter Missionswoche Herrnhut
15.—16. "	Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft Düsseldorf
17.—20. "	Gesellschaft für Hochschulpädagogik Leipzig
22.—23. "	Evangelischer Kirchengesangvereinstag Frankfurt a. M.
30. Okt. bis 1. Nov.	Deutsch-englische Verständigungskonferenz London

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 34. Anhalt 1911 — Christlich-Soziales aus England — Lahusen — Verschiedenes: Monisten und Freimaurer; Endlich ehrlich!; Das Recht auf Kirchenheizung

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 9. September 4 Uhr im Kaiserhof: Frauenbildung. Dr. Meyer-Benfey in Hamburg.

Magdeburg. Mittwoch 4. September 4 Uhr im Stadtmissionshaus Hasselbachstr. 1: Welche Bedeutung hat die moderne Entwicklungstheorie für unsere sittliche Weltanschauung? Büttner.

Nordhausen. Mittwoch 18. September 4 Uhr in der Hoffnung: Jesus und die religiöse Krisis der Gegenwart (mit besonderer Berücksichtigung Weinelscher Schriften). Pastor Stadtmann.

Instruktionskursus für evangelische Preßarbeiter

Montag, den 7. bis Donnerstag, den 10. Oktober 1912 in Halle a. S.

Generalsuperintendent Prof. D. Gennrich-Magdeburg: Eröffnungsansprache.

Dr. Bartsch-Magdeburg, Generalsekretär des Vereins deutscher Zeitungsverleger: „Der Verein deutscher Zeitungsverleger und sein Organ“.

Wilhelm Fahrenhorst-Berlin, Direktor im Christl. Zeitschriftenverein: „Das evangelische Sonntagsblatt in Deutschland“.

Pastor Flos-Stettin, Vereinsgeistlicher für Innere Mission und Geschäftsführer des Evangelischen Preßverbandes für Pommern: „Kirchliche Berichterstattung in der politischen Tagespresse“.

Albert Kamecke-Quedlinburg, Redakteur des Quedlinburger Kreisblattes: „Schwierigkeiten und Hemmungen eines Provinzblattes“.

Dr. Paul Roth-Leipzig: „Die Programme der politischen Parteien und die politische Tagespresse in Deutschland“.

Direktor Swierczewski-Halle, Geschäftsführer des Evangelisch-sozialen Preßverbandes für die Provinz Sachsen: „Geschichte der evangelischen Preßverbände“.

Pfarrer Walther-Kirchheilingen: „Der regelmäßige Dienst des Vertrauensmannes an der Tagespresse“.

Direktor Wolf-Witten (Westf.), Geschäftsführer des Evangelischen Preßverbandes für Westfalen und Lippe: „Das evangelische Korrespondenzblatt nach Inhalt und Aufgabe“.

Sämtliche Vorträge im Evangelischen Vereinshaus, Mauerstraße 7. Anmeldungen bis spätestens 25. September an die Geschäftsstelle des Preßverbandes in Halle, Steinweg 7.

Der Vorstand des Evangelisch-Sozialen Preßverbandes für die Provinz Sachsen

---

Die glückliche Geburt einer gesunden **Tochter** zeigen an

Privatdozent Lic. Dr. **Dibelius** und **Frau Dora** geb. **Wittich**

Berlin, W. 30, Schwäbische Str. 19, 17. August 1912

---

cand. pro lic.

in Westpreußen, der über viel freie Zeit verfügt, bittet um Nebenverdienst durch Uebertragung von schriftlichen Arbeiten (z. B. auch Anfertigung von Exzerpten etc.) oder ähnliches. Gefl. Anfragen an die Expedition unter **C. L.**

Lugano **Schweiz** **Villa Henrietta** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Lichtbilder

zur

Palästina- u. Bibelkunde

mit Text.

1. **Auf Jesu Spuren.**
2. **Geschichte Israels.**
3. **Kultus Israels.**
4. **Volksleben im Land der Bibel.**
5. **Ausgrabungen in Palästina.**
6. **Assyrien und Babylonien.**
7. **Im alten Aegypten.**
8. **Hedschazbahn - Ostjordanland u. viele andere Serien.**

Man verlange Prospekt.

Lichtbilder-Verlag
Benzinger, Stuttgart

Wo findet sich ein **junges Mädchen,** eine gesunde und anregende Persönlichkeit, die Neigung hat, mit der Tochter des Hauses die Wintermonate in einem einsam gelegenen Landhause zuzubringen, schlicht um schlicht. Alle häuslichen Arbeiten werden gemeinschaftlich ausgeführt; Pferd und Wagen vorhanden.

Angebote unter **N M** erbeten an den Verlag.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, neueste Auflage, völlig ungebraucht und daher ganz wie neu, in Original-Halbfranzband, zu **verkaufen.**

Angebote unter **A. B.** an den Verlag.

Luthers Werke (Weimarer Ausgabe) in Leder gebunden, tadellos erhalten, preiswert zu **verkaufen.** Anfragen an Pastor **Kolshorn, Oberscheden.**

Venedig **Christ. Hospiz. Campo S. Angelo** Pension 5—6 Lire.

Für eine **Mädchenerziehungsanstalt** wird evangel.

Oberlehrer

bezw. **Oberlehrerin** auf 1. Oktober **gesucht.** Gehalt 2000 Mk. bezw. 1800 Mk. und freie Station. Bei Oberlehrern muß das Probejahr abgelegt sein. Fakultäten Englisch oder Mathematik. Offerten mit Referenzen und Lebenslauf zu richten unter **„F. 3867“ an Haasenstein & Vogler A. G., Straßburg i. Els.**

Soeben erschienen:

Christoph Hartmann

Roman von **Pastor Hans Wegener**-Brandenburg

Broschiert Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—

„. . . Es sind natürlich die Vorzüge der Wegener'schen Art ihm treu geblieben, nämlich die sichere Problemstellung und zwischen den Zeilen hervor die lugenden innerlichen Augen, die gestaltet sehen wollen, „worauf wir warten“, auf den Sieg der seiner Selbst sicheren Welt im heiligen Guten. **„Christoph Hartmann“ ist Hans „Wegener's Hilligenlei“.** . . . (Fritz Philippi.)

„Es ist ein starkes Erleben, was warmblütig in dem Buche pulsiert. — Es ist ein Buch, wie wir es in stillen Stunden wünschen und das uns liebenswert bleibt.“
(Dr. B. im Generalanzeiger für Moers)

Dieser Roman des berühmten Verfassers von „Wir jungen Männer“ wird seinen Weg machen. Das Buch ist in jeder Buchhandlung zu haben oder vom

Verlag Otto Rippel, Hagen i. W.

Die Stelle eines

ständigen Pfarrvikars in Hallein
(Salzburg, Oesterreich)

kommt im November 1912 zur Besetzung. Selbständige, interessante Diasporaarbeit in schönster Alpengegend. Gehalt 2400 Kronen, Wohnungszuschuß 400 Kronen, Nebeneinkommen.

Jüngere Geistliche mit Amtserfahrung wollen sich bewerben beim **Presbyterium der evangelischen Gemeinde Hallein** (Salzburg); dasselbe, sowie Vikar Fr. Volz in Hallein, erteilen nähere Auskunft.

Gesuche um das am 1. November d. J. zu besetzende

Diakonat

an der hiesigen Stadtkirche (II. Gehaltsklasse) erbittet unter Beifügung der nötigen Zeugnisse bis **10. September d. J.**

Der Stadtrat zu Adorf in Sachsen

Evangelisch-Soziale Frauenkurse in Berlin

zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen

in Angliederung an die soziale Frauenschule von Dr. Alice Salomon. Einführung in den praktischen Betrieb der Gemeindearbeit, in kirchliche Jugend- und Armenpflege, Büroarbeit im Gemeindedienst. Vorträge und Aussprache über religiös-soziale Probleme. Beginn Oktober 1912.

Prospekte und Auskunft durch die Geschäftsstelle:

Frl. Rodenacker, Charlottenburg, Marchstr. 4/5.

Tafelbutter

Molkerei Woltersdorf, Pr. Hannover, ständiger Lieferant vieler hoher Herrschaften, versendet feinste Tafelbutter in 9 Pfd. Postkolli zu Mk. 13,05 frei Empfangsstation.

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

Jane Welsh Carlyle

Erinnerungsblätter. Mit Bildnis. Geh. 4 M; Lnbd. 4,80 M. (Zugleich: Th. Carlyle, Lebenserinnerungen. 2. Bd.)

Die Leser der Aufsätze in den ersten Aug.-Nrn. der „C. W.“ über Carlyle's Frau machen wir auf diese Hauptquelle für das Leben der Dulderin aufmerksam. **P. Jäger** hat das Buch feinsinnig übersetzt.

Paul Drews †

Christus unser Leben. Predigten. 3 Tle. gebunden 7,50 M. (I. u. II. Bd. in 2. A., III. Bd. geh. je 2,60; geb. je 3,20 M.)

Die Kirche u. der Arbeiterstand. Ein Vortrag. 1 M.

Disputationen Dr. Martin Luthers i. d. J. 1535—45 a. d. Universität Wittenberg gehalten. Zum 1. Mal hrsg. v. Drews. 1895/6. gr. 8. 35 M.; **zeitweilig ermäßigt** 18 M.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**